Nr. 299 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 30. Dezember 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Regierungskrise in Lettland

Die Sozialisten gestürzt — Das Bürgertum kann keine Mehrheit finden Der letzte Versuch liegt bei den Deutschen

Riga. Da der demokratische Block und die lettgallischen Klerikalen die Bildung der Regierung abgelehnt haben, wandte sich der lettländische Staatspräsident Mittwoch im Parlamentarischen Turnus an die deutsche Fraktion, deren Vorsitzender Dr. Schiemann den Auftrag zur Regierungsbildung angenommen hat. Wie Dr. Schiemann dem Vertreter der Telegraphen-Union erklärte, wollen die deutschen Abgeordneten noch einen letzten Versuch unternehmen, ein bürgerliches Kabinett zusammenzustellen. Uebermorgen findet eine Sitzung des Ausschusses der deutschen Parteien Lettlands statt, auf der die Frage der Regierungsbildung beraten werden soll. Wenn die Bemühungen der deutschen Fraktion fehlschlagen, wird der lettländische Staatspräsident voraussichtlich das Parlament auflösen und Neuwahlen ausschreiben.

Hinter den Kulissen der lettischen Krise

Regierungssehnsucht der Bauernpartei, um einen Bankskandal zu vertuschen.

Wir berichteten bereits über die vergeblichen Bemühungen der lettischen Bauernpartei und die Bildung eines rechtsgerichteten Kabinetts. Nun erfahren wir daß die Mißtrauensanträge gegen die bisherige Linksregierung, die letzten Endes alle auf den Bauernbund zurückzuführen sind, recht eigenartige Finanzhintergründe haben.

Der Bauernbund und das sogenannte demokratische Zentrum, die beide sehr nationalistisch sind, spielen eine überaus zweifelhafte Rolle und sind die Ursache jener periodischen Krisen, zwischen denen sich das Ausland niemals zurechtfindet. Der Bauernbund besitzt mehrere Banken, die große Schulden an die Regierung zu begleichen haben. Bereits bei Annahme der Verträge mit Rußland wurde eine finanzielle Verständigung erwartet.

Hierzu veröffentlicht der „Sozialdemokrat“ peinliche Enthüllungen. Die russische Handelsvertretung habe, um die Annahme der Rußlandverträge zu erleichtern, von Unternehmungen, die dem Bauernbund nahestehen, 20 Waggons Kleesalz gekauft und auch einen größeren Vorschuß gezahlt. Jetzt dränge die Handelsvertretung auf eine Lieferung, aber die Unternehmungen des Bauernbundes, die mittlerweile über die eingegangenen Millionen anderweitig verfügten, besitzen noch gar keine Waren. Daher wollte der Bauernbund die Regierung unter allen Umständen stürzen, damit er dann als neue Regierungspartei seinen Unternehmungen staatliche Subventionen zuführen könne um die russischen Lieferungsverträge zu erfüllen und einen Skandal zu vermeiden. Die „Rigaische Rundschau“ erwartete vom Bauernbund eine Erwiderung. Bisher ist jedoch kein Dementi erfolgt.

Die Neubildung der Regierung ist außenpolitisch bedeutungsvoll, weil eine Rückkehr des polonophilen Bauernbundes der deutsch-russischen Orientierung der letzten Zeit ein Ende bereiten müßte.

Amerika für die Revision des Dawes-Planes?

Berlin. Wie die „B. Z.“ aus Neuyork meldet, veröffentlicht die der Washingtoner Regierung nahestehende „Neuyork Herald Tribune“ Ausführungen ihres Washingtoner Korrespondenten über den Dawesplan und die Kriegsschulden. In diesen Ausführungen kommt zum Ausdruck, daß man in Washington der Meinung sei, die Zeit sei gekommen, wo die alliierten Kriegsschulden herabgesetzt und die deutschen Reparationsverpflichtungen konsolidiert werden müßten. Seit Parker Gilberts Bericht seien diese Fragen der Mittelpunkt von Beratungen in amtlichen Washingtoner Kreisen. Man nimmt in Neuyork an, daß aus den Ausführungen des Washingtoner Korrespondenten in der „Neuyork Herald Tribune“ die Meinung des Schatzamtes oder die des jetzt in Washington weilenden Parker Gilberts spricht.

*

Berlin. Wie ein Berliner Blatt aus Neuyork berichtet, meldet im Zusammenhang mit den Plänen deutscher Versicherungsgesellschaften ihre Geschäftigkeit in Amerika wieder aufzunehmen die „Neuyorker Staatszeitung“, der Verwalter des ehemals feindlichen Eigentums habe erklärt, es bestehe keinerlei Gefahr, daß die Vereinigten Staaten sich jemals an dem in Amerika befindlichen deutschen Privatbesitz schadlos halten könnten, falls Deutschland etwa seine sich aus dem Dawesplan ergebenden Verpflichtungen nicht einhalten sollte.

Paul Boncour gegen die sofortige Räumung des Rheinlandes

Paris. In der Sitzung der französischen sozialistischen Partei wandte sich das Mitglied der französischen Völkerbundsdelegation, Paul Boncour gegen eine sofortige Räumung des Rheinlandes. Man sei sich, so erklärte Boncour, mit den deutschen Sozialisten darüber einig, daß die Räumung von gewissen Bedingungen für die Sicherheit abhängig sei. Diese Bedingungen seien jedoch nicht erfüllt. Der Redner kam auf das Nationalproblem zu sprechen und sagte, man müsse es den Nationalitäten selbst überlassen, entsprechend dem Völkerbundspakt die Revision der Friedensverträge zu verlangen. Die notwendige Demokratisierung des Völkerbundes hänge von der Demokratisierung der Regierungen ab. Die Sache des Völkerbundes sei noch keineswegs gewonnen. Der Ausgang der Wahlen in Deutschland, Frankreich und England werde von großer Bedeutung für das Schicksal des Völkerbundes sein.

*

Paris. Die Beratungen des sozialistischen Parteitages galten insbesondere der Festlegung der Wahltaktik. Hierbei traten die verschiedenen Richtungen der Partei scharf zu Tage. Der Sprecher des äußersten linken Flügels sprach sich gegen jedes Zusammengehen mit den Radikalsozialisten aus, ohne jedoch eine Annäherung an die Kommunisten vorzuschlagen. Mehrere Redner setzten sich für die völlige Freiheit der Landesverbände ein beim zweiten Wahlgang entweder die sozialistische Kandidatur aufrecht zu erhalten, oder mit der Linken bezw. der Rechten zusammenzugehen.

Im Laufe der Sitzung kam es zu einem Zwischenfall, als ein Delegierter die Behauptung aufstellte, das sozialistische Parteiorgan „Le Populaire“ werde von einer bedeutenden Petroleumgesellschaft finanziert. Mit der Aufklärung dieser Angelegenheit wurde die ständige Verwaltungskommission der sozialistischen Partei beauftragt.

Keine japanische Vermittlung in China

London. Von einem Mitglied des japanischen auswärtigen Amtes werden die Berichte, nach denen Japan zwischen Tschangtsolin und Tschiangkaischek vermitteln wolle, als unzutreffend bezeichnet. Die Berichte gingen auf Behauptungen Bucharins zurück und der japanische Botschafter in Moskau sei angewiesen worden, am Kreml gegen die russischen Behauptungen zu protestieren.

*

Peking. Nach Meldungen aus Schanghai haben die Militärbehörden alle für die Bekämpfung des kommunistischen Aufstandes nötigen Maßnahmen ergriffen. Gestern wurden 31 Kommunisten enthauptet. Wie die Nankinger Telegraphenagentur mitteilt, haben die Truppen des Generals Feng in Stärke von 40 000 Mann den gelben Fluß überschritten. In der Provinz Tschili hat Feng die Stadt Taonanfu besetzt. Marschall Tschiangkaischek soll sich mit der Absicht tragen, zu Informationszwecken nach Kanton zu reisen.

Wieder eine neue Verschwörung in Portugal

London. Nach Meldungen aus Lissabon sind zahlreiche portugiesische Armee- und Marineoffiziere wegen einer Verschwörung gegen die portugiesische Regierung verhaftet worden. General Norton de Mattos, früherer portugiesischer Gesandter in London, der in dem Verdacht steht, die Verschwörung angezettelt zu haben, ist nach den Azoren verbannt worden.

Der Parlamentskonflikt in Oklahoma dauert an

Neuyork. Der Parlamentskonflikt in Oklahoma hat eine neue Verschärfung erfahren insofern, als das Kapitol von Truppen besetzt worden ist. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Kongreßmitglieder beabsichtigen, ohne Erlaubnis des Gouverneurs zu tagen.

Wieder Reparationsstreit?

Reparationsfragen? Es klingt wie ein eingefrorener Posthornton. Jahrelang hatte sich die kapitalistische Welt bemüht, im Feuer ihrer Granaten alles zu zerstören. Jahrelang hatte sie sich gestritten, wer und in welcher Zeit und in welchem Umfang er das Zerstörte wieder aufbauen sollte. Dann war allmählich Gras gewachsen: zuerst über die zerschossenen Fluren, hernach über den Streit. Und jetzt sollte er wieder losbrechen?

In Flandern rasten die Mörser der deutschen Armee. Auf dem Rückzug in die „Siegfriedstellung“ blieb kein Haus, kein Baum, kein Brunnen verschont: nichts als weglose, wasserlose Wüste sollte der Fuß des nachdrängenden Feindes betreten. Wo früher Dörfer waren, gähnten nun Schlammtrichter; wo Wälder wuchsen, reckten verstümmelte Strünke ihre vergifteten Aeste anklagend in die Luft. So fanden die französischen Soldaten das von den Deutschen verlassene Gelände; so fanden nach Kriegsende die französischen Bauern ihr Land, ihre Heimaterde wieder. Das war der Ursprung des Verlangens nach Wiedergutmachung — nach Reparation.

Aber auf der Friedenskonferenz von Versailles, wo nicht die französischen Soldaten und Bauern, sondern die Generale und Staatsmänner dem besiegten gedemütigten Deutschland gegenübersaßen, verlor der Gedanke der Reparationen seinen ursprünglichen, sittlich gerechtfertigten Gehalt. Aus der berechtigten Forderung nach dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete wurde die kalte Rechnung, die falsche Rechnung der Kriegskosten. Der Begriff der Reparationen wurde immer weiter ausgedehnt; die Siegermächte begannen untereinander zu streiten, keiner gönnnte dem andern den Anteil an der Beute. Schließlich beschloß man, im Friedensvertrag nur die Verpflichtung Deutschlands zur Reparationszahlung festzusetzen; die Friedenskonferenz ging auseinander, ohne daß die Summe der Reparation bestimmt worden wäre.

Im Jahre 1920, auf der Konferenz von Spa, wurde dann die Verteilung der deutschen Reparationszahlungen unter die Siegermächte nach einem bestimmten Schlüssel vereinbart. Aber es bedurfte noch zweier weiterer Konferenzen, ehe endlich der Betrag der deutschen Reparationsverpflichtung mit 132 Milliarden Goldmark festgesetzt wurde. Diese ungeheure Last konnte die ausgeblutete deutsche Wirtschaft unmittelbar nach dem Kriege nicht tragen. Sie reagierte auf die erdrückende Rechnung mit der Inflation. Poincaree antwortete mit der Besetzung des Ruhrgebiets. Taumelnd im Wirbel des Währungssturzes, wehrlos vor der Willkür der fremden Gewalt, schien Deutschland dem Abgrund zuzustürzen.

Aber Deutschlands drohender Zusammenbruch schreckte die Sieger. Hatten die Militärs, die Staatsmänner versagt, so setzten sich nun die Bankiers zum Beratungstisch. Sie, die eigentlichen Herrscher und Verwalter der Welt, lösten das Reparationsproblem auf ihre Weise: in dem Dokument, das den Namen des Generals Dawes trägt — ein amerikanischer Finanzgeneral, wie es deren drüben etliche gibt, die auf dem Schlachtfeld der Börse siegen und den Krieg nur als Nebengeschäft gewonnen haben —, haben sie, ohne die Zahlungsverpflichtung Deutschlands zu begrenzen, zunächst einen Zahlungsplan für die Reparationszahlungen aufgestellt. Deutschlands jährliche Zahlungen sollten mit einer Milliarde Goldmark beginnen; nach fünf Jahren, das ist vom 1. September 1928 an, sollte die Jahreszahlung die volle Höhe, nämlich zweieinhalb Milliarden Goldmark, erreichen.

Dieser Plan gab der deutschen Währung die Stabilität, der deutschen Wirtschaft die Möglichkeit der Berechnung wieder. Ihn hat Deutschland seither pünktlich eingehalten. Und mit der wirtschaftlichen Stabilisierung, der bald ein Aufschwung der deutschen Wirtschaft folgte, ging auch die politische Beruhigung einher. Auf den Dawesplan (1923) folgten im nächsten Jahre die Linkswahlen in Frankreich, die politische Liquidierug der Inflationszeit in Deutschland, folgten Locarno und der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.

Seither haben sich freilich nicht die wirtschaftlichen, aber die politischen Verhältnisse wieder verschoben. Sowohl in Frankreich als in Deutschland sind Bürgerblockregierungen am Ruder. Die konservative Regierung in England und die Frechheit des italienischen Faschismus haben der europäischen Politik die diplomatische Fratze der internationalen Reaktion aufgedrückt. Nichts bezeichnender dafür, als daß die Reparationsfrage aus dem Winkel der Geschichte, in dem man sie begraben glaubte, in den letzten Wochen wieder aufgetaucht ist. In Deutschland hat der dritte Jahresbericht des zur Kontrolle der Durchführung des Dawesplanes bestellten amerikanischen Reparationsagenten Parker Gilbert die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft untersucht und festgestellt, daß sie sich befriedigend entwickelt habe. Es sei nun wünschenswert, die endgültige Entscheidung über die Höhe der deutschen Reparationsverpflichtungen, die der Dawesplan nicht enthält, nachzutragen. Aber kaum hat man in Frankreich, wo sich bereits das Fieber der kommenden Wahlen ankündigt, dieses Wort gehört, als sich auch schon Poincaree meldet: Deutschlands Schuld sei ja im

Jahre 1921 bereits festgelegt, der Dawesplan sei nur ein Zahlungsplan, der Gesamtbetrag könne nicht geändert werden ... Steht das ruhelose Reparationsgespenst, der Schrecken Nachkriegseuropas, zu neuem Streite wieder auf?

Es ist kein Zweifel, daß die deutsche Wirtschaft die Krisen der Nachkriegszeit überwunden hat. Sie ist im Begriff, ihren technischen Produktionsapparat durchgreifend zu rationalisieren. Sie befindet sich in einer Periode der Prosperität, die dem ganzen europäischen Kapitalismus in den letzten Monaten das Gepräge gibt. Es ist nicht verwunderlich, daß der stabilisierte deutsche Kapitalismus nach einer endgültigen Regelung seiner Reparationsverpflichtungen drängt. Das beruhigte, gutbürgerliche Deutschland will seine Schulden in Ordnung bringen. Die „stabilisierte“ und „rationalisierte“ deutsche Republik will die Ketten des Versailler Vertrages abstreifen.

Auf der andern Seite steht Frankreich noch immer mit ungedeckten Kriegsschulden, noch immer mit gesetzlich unfixierter Währung, noch immer in der demütigenden Abhängigkeit von den eigenen Finanzleuten. Darum schwankt es noch immer zwischen Locarno und dem Wiederaufrühren der Reparationsfrage, zwischen Briand und Poincaree. Jedes Auftrumpfen des wirtschaftlich wiedergekräftigten Deutschland muß die Unsicherheit in Frankreich verschärfen. Jeder Sieg der scharfmacherischen und nationalistischen Tendenzen in Frankreich muß die deutschen Friedensfreunde schwächen.

So stehen die beiden Länder, die beiden Völker wieder in jener Wechselbeziehung zueinander, die so oft schon das Schicksal Europas bestimmt hat. Geht es auf einer Seite für die deutsche Arbeiterklasse darum, das deutsche Kapital so weit im Zaume zu halten, daß seine Ansprüche nicht die deutsche Außenpolitik stören, so muß auf der andern Seite die französische Demokratie verhindern, daß der französische Nationalismus aus seiner eigenen politischen Unsicherheit die Wirtschaft Europas aufs neue in Unruhe versetze. Die kommenden Wahlen in Deutschland und Frankreich entscheiden wie über vieles andre so auch darüber, ob die Reparationsfrage endlich zur Ruhe kommen, ob die Wiedergutmachung des letzten Krieges der ewige Störenfried des mühsamen Friedens sein soll.

Ungarisches aus Südslawien

Wie man Sozialdemokraten behandelt.

Im Banat scheinen auch unter südslawischer Herrschaft noch ungarische Polizeisitten zu herrschen. Beweis folgender Berichte unserer Parteipresse in Südslawien:

Genosse Universitätsprofessor Divatsch, Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei Südslawien, hat am 11. Dezember im Auftrage der Arbeiterkammerexpositur in Zemun (Semlin) vor den Arbeitern der Zementfabrik in Beotschin einen populärwissenschaftlichen Vortrag gehalten.

Bevor der Vortrag begonnen hatte, war es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Genossen Divatsch und dem Gemeindenotar (Ortsvorsteher) Ilija Gajdoschewitsch gekommen, der den Vortrag überhaupt verhindern wollte und erst nach längerer Aussprache seine Einwilligung gab. Während des Vortrages machte der Gendarmeriekaplar Stanislaus Glumatsch mehrere Zwischenrufe. Auch versuchte er, dem Redner Vorschriften zu machen, wie dieser vortragen sollte und worüber er nicht sprechen dürfte. Zum Schluß verlangte dieser Gendarmeriekaplar, aufgehetzt vom Gemeindenotar, daß der Vortrag abgebrochen werde. Genosse Divatsch aber setzte den Vortrag bis zum Schluß fort. Ohne Zwischenfall verließen hierauf die Zuhörer den Saal.

Auf der Straße wurde dann Genosse Divatsch vom Gemeindenotar, dem Gemeindekaplar und noch zwei Gendarmen verhaftet. Aus dem Benehmen der Gendarmen ging hervor, daß sie auch die Absicht hatten, den Genossen Divatsch zu mißhandeln. Auf sein Drängen, ihn sofort der Kreishauptmannschaft in Ilok zu überstellen, machten sich die Gendarmen mit dem Verhafteten auf den Weg dorthin. Dort wurde er Montag, den 12. Dezember, um 6 Uhr abends, auf Grund der Entscheidung des Bezirksgerichtes freigelassen.

Tags darauf wurde in Beotschin Genosse Marko Markowitsch verhaftet, der die Genossen in Beograd von der Verhaftung des Genossen Divatsch telegraphisch benachrichtigt hatte.

Gegen diesen Gewaltakt hat der einzige Sozialdemokrat in der Skupschtina, Genosse Petejan, eine Interpellation eingebracht, die auch von mehreren Abgeordneten der übrigen Oppositionsklubs unterschrieben wurde.

Poincarees Bemühungen um ein Wahlprogramm der Regierung

Paris. Wie bereits berichtet, hat Ministerpräsident Poincaree es sich zur Aufgabe gemacht, die Mitglieder seines Kabinetts auf ein gemeinsames Programm für den Wahlkampf zu einigen. Nach Meldungen der Pariser Presse fand Mittwoch eine gemeinsame Besprechung zwischen Poincaree und den linksgerichteten Mitgliedern des Kabinetts, Briand, Painleve und Sarraut statt. Die rechtsstehenden Minister waren zu der Besprechung nicht geladen worden. Die Liberte will wissen, daß Poincaree dabei den Radikalen und republikanisch-sozialistischen Ministern in großen Zügen sein Programm entworfen habe, das auf die Erhaltung des politischen Burgfriedens abziele.

In einer der kommenden Kabinettsbesprechungen wird Poincaree seinen Standpunkt dem gesamten Kabinett unterbreiten.

Eine neue Partei in Rußland?

Charkow. Die Charkower Sowjetpresse bringt Enthüllungen über eine extreme Richtung innerhalb der Opposition, die sich „Gruppe der demokratischen Zentralisation“ nennt. Von der Trotzki-Opposition unterscheidet sich die Gruppe hauptsächlich dadurch, daß sie unzweideutig und mit Entschiedenheit für die Schaffung einer neuen Partei eintritt. Der geistige Führer dieser Richtung ist der bekannte Oppositionelle Sapronow, der nach Mitteilungen der Sowjetpresse neuerdings in einer illegalen Oppositionsversammlung in Charkow erklärt haben soll, Lenins Schriften seien „kein Talmud“, die Kommunistische Partei befinde sich gegenwärtig auf einen falschen Gleis und die bei vielen Trotzkisten beliebte Methode, durch „Neubekenntnisse“ Zeit zu gewinnen, sei zu verwerfen. Man müsse im Gegenteil die illegalen Organisationsformen mit allen Kräften ausbauen und ganz besonders unter der parteilosen Arbeiterschaft eine energische Propaganda für die Ideen der Opposition entfalten. Nach den Versöhnungsversuchen der Kamenew und Genossen auf dem Moskauer Parteikongreß soll sich diese extreme Gruppe der demokratischen Zentralisation besonders verstärkt haben. In Moskau ist vor einigen Tagen eine Konferenz abgehalten worden, die im geheimen stattfand und von Vertretern der erwähnten Gruppe aus allen Teilen der Sowjetunion besucht war.

Die russisch-japanischen Beziehungen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, erklärte der in Moskau weilende japanische Parlamentarier, Gotos daß er wegen seiner parlamentarischen Pflichten seine Weiterreise nach Deutschland aufgeben und nach Japan zurückkehren müsse. Gegenüber der Presse erklärte Gotos, daß die russisch-japanischen Beziehungen die besten Aussichten hätten. Japan denke nicht daran in China zu intervenieren.

Gotos besuchte gestern die Ruhestätten Lenins und Joffes. Gegenüber den Vorstellungen des japanischen Botschafters wegen bewußten Falschmeldungen über eine japanische Vermittlungsaktion im chinesischen Bürgerkrieg hat Bucharin seine Entschuldigung zum Ausdruck gebracht.

Eine russische Bauernanleihe

Das russische Volkskommissariat für Finanzen hat den Plan einer Bauern-Prämienanleihe von 100 Millionen Rubel vorgelegt. Die Anleihe soll mit 13 Prozent verzinst werden, wovon 5 Prozent auf Prämien und 8 Prozent auf den Zinsendienst entfallen. Bei einer Einteilung in 40 Serien sollen auf jede Serie 1000 Gewinne kommen. Die höchste Prämie soll 3000 Rubel, die kleinste 50 Rubel betragen.

Selbstmord der früheren Frau Tusars

Berlin. Wie ein Berliner Blatt aus Brünn meldet, beging am Mittwoch die geschiedene Frau des ehemaligen tschechoslowakischen Gesandten in Berlin, Tusar, Selbstmord, indem sie sich mit einem Revolver tödliche Verletzungen beibrachte. Die 47jährige Frau war schwer lungen- und herzleidend. Sie hatte nach dem Tode Tusars einen Baron von Thurn und Taxis geheiratet.

Trauerfeier für Hermann Molkenbuhr

Berlin. Das Begräbnis Hermann Molkenbuhrs, des Seniors des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, hatte Dienstag nachmittag viele Tausende nach dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde geführt. Der gesamte sozialdemokratische Parteivorstand sowie Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, darunter der greise Eduard Bernstein und der preußische Ministerpräsident Dr. Otto Braun und die Führer der Freien Gewerkschaften, der Arbeitergenossenschaften hatten sich eingefunden. Die Sozialdemokratie Deutsch-Oesterreichs hatte den Abg. Skaret-Wien entsandt. Ein Berg von Kränzen, darunter auch solche aus den früheren Reichstagswahlkreisen Molkenbuhrs türmte sich am Sarge auf. Nach dem Trauerchor des Arbeitersängerbundes „Fichte-Georginia“ hielt der Parteivorsitzende, Abg. Wels die Trauerrede. Er schilderte die jahrzehntelange selbstlose und sachliche Arbeit Molkenbuhrs für die Deutsche Sozialpolitik, auch für seine Wohngemeinde Schöneberg. Nach abermaligem Chorgesang und dem Vortrag des Beethovenschen Trauermarsches schloß die Feier.

Ein kaltgestellter Interventionspolitiker

Warschau. Der polnische Gesandte in Riga Lukasiewicz tritt einen längeren Urlaub an, von dem er mindestens in den nächsten Monaten nicht auf seinen Posten zurückkehren dürfte. Der Grund für die Beurlaubung des in den letzten Monaten politisch besonders stark hervorgetretenen Diplomaten dürfte persönlicher Natur sein. Die Wirkung seines zeitweiligen Ausscheidens wird aber auch politisch zu bemerken sein.

Lukasiewicz war der eigentliche Träger der polnischen Interventionspolitik in Litauen. Von Riga aus hatte er Fühlung mit den litauischen Emigranten genommen und verschiedene ihrer Gruppen zu einem von Polen unterstützten Kampf gegen die Diktatur Woldemaras zu organisieren versucht.

Diese Politik hat sich als erfolglos erwiesen. Sie hat die Bestrebungen der litauischen demokratischen Opposition kompromittiert und geschädigt und indirekt dadurch das Leben der Regierung Woldemaras wahrscheinlich nur verlängert.

Für die litauisch-polnischen Verhandlungen bedeutet das zeitweilige Ausscheiden von Lukasiewicz aus der polnischen Diplomatie zweifellos eine Erleichterung. Riga wird dadurch als Verhandlungsort auch wieder möglich.

Der italienische Vizekonsul in Moskau ermordet

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in der Nacht zum Mittwoch in der Umgebung der Stadt die völlig unbekleidete Leiche des italienischen Vizekonsuls Kotior gefunden worden. Vertreter der italienischen Botschaft und der russischen Behörden besichtigten den Fundort. Nach Angaben der russischen Behörden soll es sich um einen Raubmord handeln. Die Untersuchung ist im Gange. Die italienische Botschaft hat sich bisher zu der Angelegenheit noch nicht geäußert.

Großes Reinemachen in der kommunistischen Partei

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Zentralkommission den Ausschluß von 18 Mitgliedern der weißrussischen kommunistischen Partei, denen vorgeworfen wird, mit der Trotzkischen Opposition zusammengearbeitet zu haben, bestätigt. Halbamtlichen Mitteilungen zufolge, sind innerhalb von 4 Monaten 1117 Mitglieder aus der Partei ausgeschlossen worden. Weitere Ausschlüsse stehen bevor. Auch die diplomatischen Handelsvertretungen im Auslande sollen auf Grund eines Beschlusses der Zentralkontrollkommission von oppositionellen Elementen gesäubert werden.

Die amerikanisch-mexikanische Annäherung

Neuyork. Wie aus Mexiko gemeldet wird, nahm die mexikanische Deputiertenkammer die von Amerika gewünschten Zusatzbestimmungen zu den Petroleumgesetzen an, so daß die im Zusammenhang mit diesen Gesetzen entstandene Spannung zwischen Mexiko und Washington als beseitigt angesehen werden kann.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

2)

Bob Bantam, dachte Bove, Bob Bantam ... er hat alle jene Eigenschaften, die ich nicht habe. Ganz sicher: er heißt nicht Bantam — welcher Mensch hieße wohl Bantam? Und auch sein Beruf ist völlig anders als der anderer Leute. Welcher Mensch außer ihm machte wohl Autofahrten durch die Kontinente, lediglich zu dem Zweck, den Menschen zu beweisen, daß das Auto Soundso den Strapazen gewachsen sei? Hatte Pannen wie er, Kämpfe mit Eingeborenen, Rekontres mit Schlangen, Krokodilen, Tigern? Wurde gefeiert wie eine Art Roald Amundsen — und ging aus allen Abenteuern mit unbeschädigter Bügelfalte hervor? Aber das war wohl nicht allein. Sonst würde ein Mann wie Gamberg, dem nichts auf der Welt imponierte als wirkliche Tüchtigkeit, wohl nicht im Ernst so bewundernd von Bob Bantam sprechen. Irgend etwas mußte daran sein, er fühlte es.

Aber die Stimme Helene Wassiliews kam dazwischen: jäh waren seine Gedanken, seine Aengste vergessen, und während er auf die Bühne blickte, versank alles andere um ihn herum: die Menschen, der Raum und alle Dinge seines Lebens.

Die Stimme der jungen Diva glitt wie ein silberner Schleier durch das Dunkel. Wie ein Schleier, der die Sinne der Menschen gefangennahm, sie einhüllte; deutlich fühlte Ove, wie ihr das Haus erlag. Jedes Räuspern verstummte; nicht eine leise Bewegung war unter den Tausenden.

Ihre Stimme, ihre Erscheinung trugen ihn zurück in jene Zeiten, da er selbst mit dem Gedanken spielte, ein Künstler zu werden. Er fühlte: die Frau dort unten war Geist von seinem Geist, Blut von seinem Blut. Sie war erfüllt von jenem zärtlichen Mitschwingen mit den Seelen der andern, das die seltsame und leidvolle Gabe des Künstlers ist. Sie kam aus einer Welt, mit der ihn tausend Fäden verbanden. Für die man in seinen Kreisen kein Verständnis hatte, nur das lächelnde Achselzucken des Bürgers. Den Menschen rings um ihn bedeutete Kunst die Abenderholung des fleißigen Verdieners, abhängig von ihm, bezahlt von ihm, angewiesen auf sein Wohlwollen. Wer kam hier wohl auf den Gedanken, ein Künstler zu werden? Doch nur einer, der zu ernster Arbeit nicht taugte. So dachten alle. So dachte Gamberg. So dachte auch Ebba. Gelegentlich hatte er Verse rezitiert: von Grundtvig, von Jens Baggesen; man hatte nachsichtig gelächelt und ein wenig applaudiert; als er sich dann, mutig gemacht, an den Flügel setzte, um eine Suite von Jean Baptiste Lully zu spielen, da hatte sein Schwiegervater beziehungsvoll gelächelt. Um ihm beim Mokka zu erklären, daß er an einem jungen Mann vor allem Zielbewußtsein im Beruf schätze und daß er gegen Dinge, die abseits führten von dem glatten Wege der Karriere, ein ehrliches Mißtrauen empfinde.

Ove fühlte mit jenem sechsten Sinn, daß in diesem Augenblick etwas Merkwürdiges vorging. Er zuckte fast zusammen, in einem Zwange, über den er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte:

Helene Wassiliew blickte zu ihm herüber.

Sie wandte ihre Augen von ihm ab in dem gleichen Moment, da er ihren Blick erwiderte; aber ein seltsam befangener Ausdruck trat in ihr Gesicht, und abermals glitten ihre Augen, fast wie gegen ihren eigenen Willen, zu ihm in die Loge.

Er sah schuldbewußt auf Ebba; deutlich erkannte er, daß ihre Züge noch abweisender wurden; er glaubte ein Flimmern in ihren Augen zu sehen.

Plötzlich erhob sich Ebba. „Ich möchte gehen“, sagte sie leise. „Ich habe unerträgliche Kopfschmerzen.“

Die beiden Herren standen auf. Gamberg flüsterte etwas, was Bove nicht verstand.

Leise öffnete Ove die Logentür; das helle Licht des Korridors schoß in den Theaterraum; man blickte zu ihnen hinüber. Ove sah gedankenvoll auf die Bühne; aber die Sängerin schien die kleine Störung nicht zu bemerken.

Während die drei die Treppe hinuntergingen, fragte Ove leise:

„Was ist dir, Ebba?“

Sie schüttelte wie zur Antwort den Kopf.

Irgend etwas war in ihrem Gang, das in seltsamem Widerspruch stand zu der Kühle ihres Wesens. Ihr Gesicht war abweisend — ihr Gang war zärtlich. Sie war fast so groß wie er.

Der Portier gab ein Signal.

„Es ist schade“, sagte Gamberg, während das Auto anzog. Und als ob er sich auf einer Unfreundlichkeit ertappe, setzte er hinzu: „Ich meine, ich hätte dir den Schluß der „Boheme“ gern gegönnt.“

Das Auto fuhr über den lichterfunkelnden Kongens Nytorv; der breite Menschenstrom zwang es zu langsamer Fahrt. Ueber Kopenhagen lag helle nordische Nacht, erfüllt von Seewind und von ferner und kühler Frische. Unablässig erneute sich der Strom der Promenierenden: von der Skydebane über den Rathausplatz durch die schmale Nygade — über den Amagertorv bis zum Hotel d'Angleterre.

Der Wagen bog hinüber in die Store Kongensgade und raste, in der Richtung des Oeresund, der Langelinie zu. Von Sekunde zu Sekunde schien das Feindselige in der Atmosphäre sich zu verstärken; was drinnen, in der heißen Luft des Theaters, wie eine fiebrige Uebertreibung gewesen war, wurde nun, in der Kühle der Nacht, zu fühlbarer Absichtlichkeit.

Die Straßen wurden dunkler. Sanft glitt das Auto in das Grün des Boulevards ein; der Wagen hielt.

„Hansen kann Sie zurückfahren“, meinte Gamberg.

Aber Ove schüttelte dankend den Kopf. „Ich möchte zu Fuß gehen.“

Im Hause wurde es hell. Ove ging hinüber in den Schatten der Ankersgade.

Bantam ... immer noch klang ihm der Name im Ohr. Bob Bantam ... „Bantam war unser Tischgast“, hatte Gamberg gesagt. „Vor einigen Wochen ist er bei uns gewesen.“ Und Ebba hatte dazu gelächelt.

Wie hell diese Sommernacht war! Zärtliche Pärchen strichen an ihm vorüber, untergefaßt, mit träumerischen Augen; von der Langelinie her ebbte der Strom der Verliebten zur Stadt zurück. Sie brachten den Duft des Meeres mit, das frohe und tiefe Einssein mit der Natur, jene Durchdrungenheit, die nur der empfindet, der am Meere lebt.

Und er? Ove Jens Bove? Gehörte ihm nicht die Schönste von allen? Machten sich nicht die Leute heimlich auf ihn aufmerksam: das ist der Schwiegersohn des reichen Gamberg! Der künftige Gatte Ebba Gambergs, des schönsten Mädchens von Kopenhagen!!

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

An die Arbeiter in den Eisen- u. Metallhütten!

Die von den Gewerkschaften im Verein mit den Betriebsräten eingeleitete Aktion zur Wiedereinführung des 8-Stundentages hatte zur Folge, daß am 23. Dezember 1927 eine Bekanntmachung seitens des Arbeitsministeriums erlassen wurde. Diese Bekanntmachung entspricht nicht den gestellten Forderungen sowie den durch amtliche Stellen gemachten Zusagen. Mit diesem ministeriellen Erlaß befaßte sich der am 28. Dezember 1927 im Dom Ludowy Krol.-Huta tagende Betriebsrätekongreß, welcher in einer Resolution die Mindestforderungen der Arbeiter den zuständigen Stellen übermittelte ohne den Beschluß des ersten Kongresses vom 23. November 1927 aufzuheben. Dementsprechend fordern wir die Arbeiterschaft auf, weiterhin in Kampfstellung zu verbleiben und unsere Weisungen abzuwarten.

Wir wenden uns in dieser Weise an die Arbeiterschaft, weil erst in Kürze Belegschaftversammlungen für alle Hütten anberaumt werden, die von dem Betriebsrätekongreß festgesetzt worden sind, welche nach den mit den Behörden geführten Verhandlungen stattfinden werden.

Darum Kollegen schließt die Reihen. Es lebe die Organisation! Es lebe der Achtstundentag!!

Kommission der Betriebsräte: Tarifgemeinschaft:

Zjednoczenie Zawodowe Polskie.
Zwiazek Robotnikow Metalowych w Polsce.
Freie Gewerkschaften.
Christliche Gewerkschaften.
Gewerkverein-Hirsch-Duncker.

Albert Thomas kommt nach Deutsch-Oberschlesien

Die „Morgenpost“ berichtet aus Berlin: Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, wird im Januar zunächst mit dem Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium Dr. Sitzler eine Reise nach Oberschlesien unternehmen, um mit den Gewerkschaften in Oberschlesien zu verhandeln. Die Reise des Direktors des internationalen Arbeitsamtes soll den Zweck haben, den Versuch zu machen, die in der Genfer Vereinbarung vorgesehenen ständigen Beratungen in einer gemischten deutsch-polnischen Kommission über die sozialen Verhältnisse im gesamten Oberschlesien, insbesondere zum Schutze der Interessen der Deutschen in Ostoberschlesien, in Gang zu bringen. Bisher ist diese Kommission wegen Schwierigkeiten, die von polnischer Seite gemacht wurden, niemals einberufen worden. Offenbar will der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes zunächst in Westoberschlesien die soziale Lage der Arbeiterschaft studieren, um dann die notwendigen Schlüsse über die Lage in Ostoberschlesien zu ziehen.

*

Soweit aus dem Bericht der „Morgenpost“ zu ersehen, wird also der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes nur nach Deutsch-Oberschlesien kommen und die an ihn gerichtete Beschwerde der deutschen Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien unberücksichtigt lassen. In den letzten Tagen erhoben sich Zweifel, ob Herr Thomas überhaupt noch nach Oberschlesien kommt. Wo die Quellen des Quertreibens gegen die Einberufung der fraglichen Kommission sitzen, ist noch nicht zu übersehen. Fest steht nur, daß die Ankunft der polnischen Regierung nicht angenehm ist. Aber auch die Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften haben wohl kaum an seinem Eintreffen ein Interesse, nachdem man die Angelegenheit fast ein Jahr lang hinausgezogen hat. Es wäre ein interessantes Kapitel über die Reise Albert Thomas nach Oberschlesien zu schreiben, welches wir uns noch vorbehalten. Aber im Interesse der Wahrheit muß festgestellt werden, daß an der Einberufung beziehungsweise der Nichteinberufung des Ausschusses für Arbeiterfragen bei der Gemischten Kommission nicht die polnische Regierung allein die Schuld trägt, sondern in erster Linie wohl der Präsident der Gemischten Kommission, Herr Calonder, der durch seine wiederholten Gutachten über die Arbeit der fraglichen Kommission selbst die Angelegenheit wiederholt verzögert hat. Es wäre in erster Linie Pflicht des Herrn Präsidenten Calonder gewesen, als sich die ersten Klagen betreffend der ungleichen Behandlung deutscher Arbeiter während der Wirtschaftskrise und die einseitig vollzogenen Entlassungen deutscher Arbeiter auf den einzelnen Gruben und Werken einstellten, einzugreifen. Damals hat Herr Präsident Calonder geruht, zu erklären, daß er in den Bereich der Privatwirtschaft nicht eingreifen könne, hat aber nichts davon merken lassen, daß die Genfer Konvention eine Kommission vorsieht, die sich mit Arbeiterfragen zu beschäftigen habe. Nun sind wir ja verständig genug, um zu begreifen, daß sich die Gemischte Kommission nicht selbst noch mehr Arbeit aufhalsen will, als sie schon jetzt hat und obendrein noch die Feststellung machen muß, daß ihre Entscheidungen von beiden Seiten nicht gerade mit Liebe aufgenommen werden und wo, wie im Schulstreit, der Herr Präsident eine wichtige Rechtsentscheidung getroffen hat, man nach Genf geht, um ein Kompromiß zu schaffen. Es ist wirklich kein Vergnügen, Präsident der Gemischten Kommission zu sein. Aber zur Sache selbst muß auch den früheren deutschen Vertretern der Vorwurf gemacht werden, daß sie es ebenfalls nicht verstanden haben, die fragliche Kommission für Arbeiterfragen bei der Gemischten Kommission zu beantragen. Kann man dies Herrn Calonder nicht verargen, so wäre es Pflicht der deutschen Vertreter gewesen, auf das Bestehen dieser Kommission hinzuweisen und deren Einberufung vom Herrn Calonder zu fordern. Als die Gewerkschaften von sich selbst die Schritte unternommen haben, mußten sie feststellen, daß sich innerhalb der kompetenten Stellen nun ein Streit erhob, was denn die vorgesehene Kommission für Arbeiterfragen überhaupt zu tun hat. Und nach einem solchen Verfahren, konnte sich jeder ein Bild davon machen, wie die Geschichte auslaufen wird: wie das Hornberger Schießen! Wir fühlen uns nicht berufen im Sinne der Gewerkschaften zu sprechen. Das ist ihre eigene Aufgabe; ratsam wäre es, auch Herrn Thomas zu sagen, daß wir ihm für seine bisherigen Bemühungen aufrichtig danken, mit sehr gemischten Gefühlen einem eventuellen Zusammentritt der fraglichen Arbeitskommission entgegensehen und im übrigen eine weltumstürzende Lösung des Arbeiterproblems in Oberschlesien von ihr nicht erwarten. Das beste an ihrer Zusammenkunft dürften doch schließlich nur die Festessen sein, die man in diplomatischer Gepflogenheit so bei Ankunft irgend eines internationalen Würdenträgers zu geben pflegt. Spötter werden ausrufen, spät kommst Du, Herr Thomas, aber Du kommst doch! Wenn auch nur nach Deutsch-Oberschlesien!

X. Y. Z.

Die Arbeiterschaft und der 8-Stundentag

Betriebsrätekongreß in Königshütte — Die zweideutige Rolle Gallots — Scharfer Protest gegen die Bekanntmachung der Regierung — Restlose Durchführung der alten Beschlüsse

Nachdem das Arbeitsministerium in der Arbeitszeitfrage eine Bekanntmachung herausgegeben hat, welche wir in unserer gestrigen Nummer veröffentlichten, hat der Kongreß der Betriebsräte, einberufen durch die Tarifgemeinschaft am 28. dieses Monats nach Königshütte (Volkshaus) zu ihr Stellung genommen.

Der Kongreß war von 132 Betriebsräten beschickt. Ferner waren anwesend 11 Vertreter der Gewerkschaften verschiedener Richtung. Im Auftrage der Tarifgemeinschaft eröffnete der Kollege Rybicki vom Zwionzek Robotnikow Metalowych w Polsce den Kongreß, begrüßte die zahlreich Erschienenen und gab die Tagesordnung bekannt. Der einzige Punkt der Tagesordnung war die Stellungnahme zu der Bekanntmachung des Ministeriums. Als Referenten sprachen Kollege Kubik vom Zjednoczenie Zawodowe Polskie und Abgeordneter Buchwald vom Deutschen Metallarbeiterverband. Die Ausführungen der Referenten gingen dahin, daß man vorerst den Werdegang der Verhandlungen mit Jng. Gallot nach dem Verlauf des 1. Kongresses vom 23. November 1927 wiedergab. Die Referenten hoben hervor, daß Jng. Gallot sich sehr für die Wiedereinführung des 8-Stundentages interessierte. Dann wurde der Verlauf der Verhandlungen mit dem Arbeitsministerium wiedergegeben, wobei die Referenten scharf zum Ausdruck brachten, daß im Arbeitsministerium Jng. Gallot die Situation nicht so dargestellt habe, wie sie ist und dieser viel zu spät informiert habe. Der Vertreter des Ministers, Herr Drecki hatte seinerzeit zum Befremden der Organisationsvertreter sich dahin geäußert, daß die Forderungen etwas spät an das Ministerium gelangten. Nachdem die Referenten noch die Stellungnahme des Vertreters des Ministeriums wiedergaben, woraus zu ersehen war, daß auch in Warschau ein sehr guter Empfang den Oberschlesiern zuteil wurde und daß auch dort mit Versprechungen nicht gespart worden ist, ging man zur Behandlung der Bekanntmachung über. Hier kann mit Recht der scharfe Protest von seiten des Kongresses verstanden werden, denn nachdem man den Oberschlesier gleichberechtigt mit den anderen Staatsbürgern betrachtet, hatte die Bekanntmachung zu mindestens die Aufhebung der alten Verordnung enthalten sollen. Die Referenten sprachen sich in allen Punkten gegen den Inhalt der Bekanntmachung aus. Aus der Bekanntmachung entnimmt man, daß etwas zusammengeschustert worden ist, ohne sich über die Tragweite des Inhaltes einer solchen Bekanntmachung bewußt zu sein. Arbeiterkategorien, die durch die amtlichen Stellen für die Ueberleitung bereits bestimmt worden sind, sind vollständig aus der Bekanntmachung herausgenommen worden. Arbeiter, die vor dem Kriege bereits 8 Stunden gearbeitet haben, sind in der Bekanntmachung nicht erwähnt. Lediglich sind Kategorien genannt, die nur für eine Spaltung der Einheitsfront in der oberschlesischen Arbeiterschaft dienen sollen. Auch enthält die Bekanntmachung große Lücken, indem die weitere Ueberleitung nicht genau umrissen ist. Dem Inhalt der Bekanntmachung nach besteht sogar die Gefahr, daß man bis zum 1. August spätestens 1. November 1928 die Staub-, Gas- und Feuerarbeiter zu überleiten gedenkt während der größte Teil der Arbeiter, worunter auch Facharbeiter fallen, für die Ueberleitung gar nicht in Frage kommt.

Die Referenten haben entsprechend der Tarifgemeinschaftssitzung am Tage zuvor Resolutionen vorgelegt, die eine Vervollkommnung all der fehlenden Momente fordern. Bezeichnend für die Stellungnahme zum 8-Stundentag ist, daß selbst Vertreter der Arbeitgeber in den einzelnen Werken gegenüber den Arbeitnehmern erklären, daß es eine Menge Betriebe gibt, die ohne Hindernis zum 8-Stundentag übergeleitet werden könnten, und daß es die Arbeitgeber zum Teil verwundert, daß die Regierung diese Betriebe nicht mit eingeschlossen hat. Diese Ansicht wird voll verstanden, denn liegt es klar auf der Hand, daß durch die Einführung des 8-Stundenarbeitstages und Beseitigung der vielen Unterbrechungen die Produktion nicht leiden wird.

In der jetzt folgenden Diskussion waren fast sämtliche Hütten vertreten. Fast jeder vierte Betriebsrat nahm Gelegenheit, im Auftrage seiner Belegschaft die Meinung zu äußern. Die Diskussion bewegte sich in sehr scharfen Formen, indem von Enttäuschung und geringer Achtung durch die behördlichen Stellen gesprochen wurde. Von einem großen Teil der Diskussionsredner wurde verlangt, daß der Beschluß vom 1. Betriebsrätekongreß, wonach am 2. Januar 1928 die Arbeit niedergelegt werden soll, unbedingt zur Durchführung gelangt, andere Diskussionsredner verlangten einen 24stündigen Proteststreik. Man hat sich gegen das Verhalten des Demobilmachungskommissars scharf ausgesprochen. Ein anderer Teil wieder schilderte, daß die Belegschaften mit äußerster Spannung auf die Beschlüsse des Betriebsrätekongresses warten. Die Aussprache war im allgemeinen eine sehr klare, scharfe, jedoch stand sie auf der gleichen Stufe wie beim 1. Betriebsrätekongreß, wo man in kurzen Worten entscheidende Beschlüsse gefaßt hat. Es sprechen weiter der Abgeordnete Jankowski, Kollege Sowa vom Maschinisten- und Heizerverband, Kollege Knappik von den Hirschdunckern und aus allem war zu ersehen, daß man für eine starke organisierte Arbeiterschaft und für eine einheitliche Kampfesfront sich einsetzte, jedoch wurde betont, daß diese Kampfstellung, wie sie die Resolution vorsieht, nicht aufzuheben sei, sondern nur verschoben werden müsse. Man will jedoch nach den Verhandlungen mit den Regierungsstellen nochmals einen Kongreß stattfinden lassen, der dann die notwendigen Beschlüsse fassen soll. Nach restlos erschöpfter Diskussion ergriffen die Kollegen Buchwald und Kubik das Schlußwort und beide betonten, daß die oberschlesischen Hüttenarbeiter es weiter verstehen werden, ihre erstgestellte Forderung zu vertreten und wenn gleich durch die Feiertage die Verhandlungsmöglichkeit kurz gewesen ist, so wird die Arbeiterschaft durch die Annahme der Resolution den Nachweis liefern, daß sie es nicht will, daß ein wirtschaftlicher Unfriede in unsere Industrie einkehrt, sondern daß durch den Frieden der wirtschaftliche Ausbau erfolgt. Dieser Friede kann nur eintreten, wenn der Arbeiterschaft auch die volle Achtung, die ihr gebührt, entgegengebracht wird.

Dann wurden 8 Resolutionen unterbreitet, die eine enthielt die Aufforderung, an die Arbeiterschaft einen Aufruf zu richten, welcher mittels Flugblätter jedem zugänglich gemacht wird. Den Inhalt dieses Aufrufes geben wir in gleicher Nummer wieder.

Die 2. Resolution, wonach am 29. d. Mts., vormittags 10½ Uhr die Tarifgemeinschaft mit der Betriebsrätekommission das Material des Kongresses bespricht und es dann dem Vertreter der Regierung unterbreitet, wurde gleichfalls angenommen, wie auch die dritte und wichtigste folgenden Inhalts:

Der Betriebsrätekongreß für Eisen- und Metallhütten, tagend am 28. Dezember 1927, nimmt Kenntnis von den Verhandlungen der Gewerkschaften und Betriebsräte über die 8-stündige Arbeitszeit, stellt jedoch fest, daß die Bekanntmachung, herausgegeben durch das Arbeitsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge vom 23. Dezember d. Js., welche einige Kategorien in den Eisen- und Metallhütten zum 8-Stundentag überleitet, in ihrer Gesamtheit nicht die Befriedigung der Arbeiterklasse gefunden hat. Vor allem sind darin die Forderungen, welche dem Demobilmachungskommissar und später dem Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge vorgelegt sind, nicht berücksichtigt. Teilweise Erledigung der Forderungen sieht die Arbeiterklasse als eine Nichtberücksichtigung an.

Der Kongreß steht auf dem Standpunkt der beschlossenen Forderungen vom 23. November d. Js. und unterstreicht nochmals ganz scharf, daß die normalen Verhältnisse nur von der vollständigen Beseitigung des 10-Stundentages und vollständige Einführung des 8-Stundentages abhängen. Der Kongreß fordert nachstehendes:

1. **Die vollständige Zurückziehung der Verordnung vom Juli 1924 und die Herausgabe einer Verordnung zur vollständigen Einführung des 8-Stundentages in der Wojewodschaft Schlesien.**
2. **Sofortige Umgruppierung sämtlicher Kategorien auf 8 Stunden, welche bereits vor dem Kriege 8 Stunden gearbeitet haben.**
3. **Die Zurückziehung des Absatz 4 der herausgegebenen Bekanntmachung vom 23. Dezember d. Js. und Aenderung dahingehend, daß nicht nur diejenigen Arbeiter, welche bei hoher Temperatur usw. arbeiten, bis zum 1. August 1928 übergeleitet werden auf 8 Stunden, sondern es soll heißen, restlos sämtliche Arbeiter usw.**
4. **Die Ergänzung der herausgegebenen Bekanntmachung im Sinne der Zugeständnisse des Demobilmachungskommissars sowie der dort vorliegenden Anträge.**
5. **Die Festlegung der nächsten Kategorien zu einer weiteren Umgruppierung in 8 Stunden sowie des endgültigen Termins.**
6. **Für die bisher übergeleiteten Kategorien in 8 Stunden die Arbeitszeit ohne Einlegung von Pausen.**

Der Kongreß erklärt sich für die weiteren Verhandlungen in dieser Frage mit der Regierung, steht jedoch auf dem Standpunkt, daß die Beschlüsse vom Kongreß am 23. November d. Js. nicht aufgehoben, sondern für vorläufig zurückgestellt werden, bis die Verhandlungen mit der Regierung endgültig getätigt sind.

Die Arbeitsgemeinschaft wird nach den geführten Verhandlungen einen neuen Kongreß der Betriebsräte einberufen, wobei die letzte und endgültige Entscheidung gestellt wird.

Der Kongreß stellt fest, daß die Beschlüsse gemeinsam mit den Gewerkschaften gefaßt sind.

Kattowitz und Umgebung

Vortragsabend Dr. Erich Schalscha: „Aus der Werkstatt des Theaters.“

Gestern abend fand in der Aula des Lyzeums ein Vortrag über das obengenannte Thema statt. Es war erfreulich, zu bemerken, welches Interesse gerade diesem Referat entgegengebracht wurde, denn der Raum war von Hörern, meist jugendlichen Alters, dicht gefüllt.

Herr Dr. Schalscha-Breslau gab nun aus seinen mannigfachen Erfahrungen viele Winke und Ansichten zum Besten, die für die Beurteilung der bühnentechnischen Arbeit von hohem Wert sind. Von der Historie ausgehend, schilderte der Redner die ungemein schwierige Tätigkeit des Regisseurs, sowohl bei der Oper, als auch im Schauspiel oder der Komödie. Während bei ersterer eine innige Zusammenarbeit mit dem Dirigenten des Orchesters erfolgen muß, liegt im musiklosen Werk die Verantwortung und Ausgestaltung des ganzen allein auf den Schultern des Regisseurs. Welch' anstrengender Art diese meistens ist, zumal sie sich in Einzelheiten erstreckt, das wurde den Hörern recht deutlich vor Augen geführt. Vor allem kommt es auf das Stück selbst an, ob es auch „bühnentechnisch“ genügend ausgebaut ist; ist dies nicht der Fall, so obliegt dem Regisseur die Aufgabe, es zur Aufführung reif zu machen. Und das ist in vielen Fällen nicht leicht. Redner streift dann die verschiedenen Arten der Bühnen, z. B. die Drehbühne, Stehbühne usw. und schildert die technischen Neuerungen der Regiekunst. Jedenfalls gebührt der aufreibenden Arbeit des Regisseurs vollste Anerkennung; denn seine Kunst erst verhilft auch den höchsten dichterischen Ergüssen zur Ausgestaltung und Vermittlung an die Oeffentlichkeit. Der Referent schließt seine Ausführungen mit der Wiedergabe einiger kleiner Anekdoten.

Das Referat des Herrn Dr. Schalscha hat zweifelsohne insofern eine gute Wirkung getan, als endlich einmal auch die Laien eine kleine Ahnung von bühnentechnischer Arbeit und Verantwortlichkeit bekommen haben. Auch die Vergleiche zwischen Film und Theater, besonders auf klassischem Gebiet, mögen gerade den jungen Hörern ein Wegweiser für die Zukunft

Börsenkurse vom 29. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	= 8 91¾ zł
		frei	= 8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.92 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213 25 zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	46.92 Rmk.

werden. Die Ausführungen selbst waren in der Tat sehr lehrreich und interessant. Nur hätte die Vortragsweise etwas lebhafter sein können, wozu auch der Umstand beitrug, daß der Vortrag abgelesen wurde. Immerhin kann man aber mit dem Erfolg dieses Abends vollauf zufrieden sein. A. K.

Sitzung der kommissarischen Stadtvertretung. Für den morgigen Freitag, nachmittags 6 Uhr ist die nächste Stadtverordnetensitzung in Kattowitz einberufen worden. Die Tagesordnung sieht diesmal nur einen Punkt zur Erledigung vor und zwar soll die Ergänzungswahl der Mitglieder und deren Vertreter für die Bezirks-Wahlkommissionen zwecks Durchführung der Sejm- und Senatswahlen vorgenommen werden. Der Vorberatungsausschuß tritt vorher zu einer Sitzung zusammen, auf welcher von den einzelnen Mitgliedern diesbezügliche Wahlvorschläge der Parteien unterbreitet werden sollen.

Nacheichung von Maßen und Gewichten. Die Gewerbetreibenden, Kaufleute usw. von Groß-Kattowitz werden unter Hinweis auf § 11 der geltenden Maß- und Gewichtordnung vom 20. Mai 1908, sowie der Ausführungsanweisung vom 3. Juni 1912 (Preuß. Gesetzbl. Seite 129), wonach sämtliche im öffentlichen Verkehr benutzten Maß- und Wiegegeräte alle 2 bis 3 Jahre der Nacheichung unterzogen werden müssen, schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, das sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Längen- und Flüssigkeitsmaße, ferner sonstige Maß- und Meßgeräte, Maße für Petroleum und andere Flüssigkeiten, sowie Hohlmaße, schließlich Gewichte und Wagen ab 1. März n. Js. bei der Nacheichstelle in Kattowitz, ulica Gliwicka (Bismarckstraße) 26, zwecks Nacheichung anzumelden bezw. vorzulegen sind. Die näheren Termine, an denen die Nacheichung vorgenommen wird, werden in nächster Zeit rechtzeitig bekanntgegeben.

Deutsches Theater Kattowitz. (Schauspielabonnement). Von Montag, den 2. Januar an werden die Plätze für das neue Schauspielabonnement, das Mitte Januar beginnt, vergeben, und zwar in der Zeit von 11 bis 1½ Uhr vormittags, und 3 bis ½5 Uhr nachmittags, im Geschäftszimmer Johannesstraße 10, 2. Etage, Zimmer 14. Für dieses Abonnement, das 6 Stücke umfaßt, sind u. a. vorgesehen: Hasenclever: Ein besserer Herr; Romain Rolland: Das Spiel von Tod und Liebe; Shaw: Cäsar und Kleopatra; Jules Romain: Der Diktator. Die Plätze der jetzigen Abonnementsinhaber werden bis Sonnabend, den 7. Januar reserviert. Ueber Abonnements, die bis zu diesem Tage nicht eingelöst sind, wird von Montag, den 9. Januar an weiter verfügt.

Konzert Paul Bender in Katowice. Der Vorverkauf für das Konzert beginnt Sonnabend, den 31. 12. an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße. Vorbestellungen werden im Geschäftszimmer des Deutschen Theaters, Telefon 1647, entgegengenommen. Wir bitten unsere Mitglieder, sich rechzeitig mit Karten zu versehen. Die Preise sind, um recht vielen diesen außergewöhnlichen Kunstgenuß zu ermöglichen, mäßig gehalten. Für die Konzertabonnenten bleiben die Plätze bis 2 Tage vor dem Konzert reserviert.

Ermäßigte Höchstpreise. Eine Herabsetzung der Höchstpreise für Butter und einzelne Wurstsorten ist auf der letzten Sitzung der Preisfestsetzungskommission in Kattowitz wie folgt vorgenommen worden: Tafelbutter auf dem Markte pro Pfund von 4,00 auf 3,70 Knoblauchwurst im Ladenverkauf von 1,80 auf 1,70, auf dem Markte von 1,70 auf 1,60 Zloty. Polnische Wurst im Geschäft von 1,60 auf 1,50, auf dem Markte von 1,50 auf 1,40 Zloty. Gültig sind die ermäßigten Höchstpreise vom gestrigen Mittwoch.

Drei Jahre Zuchthaus für eine „Geburtshelferin". Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde vor dem Landgericht in Katowitz gegen die Ehefrau Helene J. aus Schoppinitz verhandelt. Die Angeklagte nahm vor längerer Zeit einen gewaltsamen Eingriff bei der Ehefrau Marie B. vor, welche sich in anderen Umständen befand und deren Ehemann sich als Emigrant in Frankreich befindet. Gegen eine angemessene Bezahlung wurde der Frau in ihrer Ratlosigkeit und Verzweiflung von der J. Hilfe zugesagt und von der unter Anklage stehenden, heimlichen „Geburtshelferin" das Vorhaben auf einem einsamen Waldweg ausgeführt, welches für die unglückliche B. einen folgenschweren Ausgang nahm. Es stellten sich schwere Blutungen ein, an deren Folgen die Schwerkranke zwei Tage nach Einlieferung ins Lazarett verstarb. Eine ärztliche Operation hatte nicht mehr den gewünschten Erfolg, um die B. am Leben zu erhalten. Nach zweistündiger Verhandlung wurde die Angeklagte J., welche sich angeblich ähnliche Delikte in anderen Fällen bereits zuschulden kommen ließ, zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren verurteilt.

Zalenze. (Ein Reinfall.) Es gibt Menschen auf der Welt, die es verstehen sich zu Weihnachten mit Eßwaren und auch mit Alkohol zu versorgen In der Nacht am 24. Dezember d. Js. statteten solche Leute dem Gastwirt Golczyk einen Besuch ab, um sich für die Weihnachtsfeiertage billigen Kognak, Czysty usw. zu holen. Sie drangen in den Korridor mittels eines Dietrichs oder Nachschlüssels ein, schnitten eine Türfüllung in das Schankzimmer heraus und packten sich einige Flaschen in eine Tischdecke ein und verschwanden. Sie haben zwar viel genommen aber wenig erbeutet, denn der Gastwirt hat höchstens einen Schaden von 60 Zl. und die Einbrecher haben gewiß am Weihnachtstische lange Gesichter gemacht, wenn sie die erbeuteten Flaschen entkorkt haben. Es waren nämlich diese größtenteils mit Wasser gefüllt, die nur in dem Ausschank als Zierflaschen dienten. Also auch die Einbrecher können einen Reinfall erleben.

Das polnische Kohlenkontingent und die Gewerkschaften

Die Grubenbesitzer in Deutsch-Oberschlesien wehren sich sehr energisch gegen ein höheres Kohlenkontingent aus Polnisch-Oberschlesien. Neben den preußischen Agrariern sind sie die größten Feinde des polnisch-deutschen Handelsvertrages. Sie kämpfen hier um ihren Profit, und da sind alle Mittel heilig, welche zum Ziele führen. Bekanntlich ist der „Zollkrieg" zwischen Polen und Deutschland Mitte 1925 ausgebrochen. Vor dem Ausbruch betrug der durchschnittliche Kohlenabsatz der deutschoberschlesischen Gruben pro Monat in der ersten Hälfte 1925 — 1 081 567 Tonnen. Nach dem Ausbruch des Zollkrieges stieg der Kohlenabsatz auf 1 179 988 Tonnen, um dann einige Monate später auf 1 365 357 Tonnen zu steigen. Gegenwärtig beträgt der durchschnittliche Monatsabsatz 1 400 000 Tonnen. Eine weitere Steigerung ist vorläufig nicht zu erwarten. Deutschland bietet Polen freiwillig ein Kohlenkontingent von 200 000 Tonnen monatlich an, zeigt sich aber bei der Einfuhr von Schweinen nach Deutschland unnachgiebig. Polen verlangt ein Kohlenkontingent von 350 000 Tonnen und eine unbeschränkte Einfuhr von Schweinen. In maßgebenden Kreisen wird damit gerechnet, daß Polen beim Schweinekontingent und Deutschland beim Kohlenkontingent nachgeben werden. Man flüstert sich bereits schon zu, daß Polen ein Kohlenkontingent von 300 000 Tonnen monatlich erhält. Das ist zwar sehr wahrscheinlich, aber noch nicht sicher. Sicher sind bereits die 200 000 Tonnen, die Deutschland freiwillig bietet.

Um diese 200 000 Tonnen, die von Polnisch- nach Deutsch-Oberschlesien eingeführt werden, dürfte die Kohlenproduktion drüben vorläufig sinken. So haben sich die Sache die dortigen Arbeitergewerkschaften vorgestellt. als sie den Beschluß faßten, gegen das Kohlenkontingent Einspruch zu erheben. Das Sinken der Produktion hat immer Arbeiterreduzierungen zur Folge und die Gewerkschaften haben die Interessen der Arbeiter zu wahren, weil das ihre Pflicht ist. Daß bei der Fassung des Beschlusses keine politischen, sondern lediglich sachliche Motive ausschlaggebend waren, geht schon daraus hervor, daß der Beschluß einstimmig einschließlich der polnischen Gewerkschaften in Deutsch-Oberschlesien gefaßt wurde. Bis dahin wollen wir den Grubenbesitzern in Deutsch-Oberschlesien und auch den Arbeitergewerkschaften Recht geben. Jeder einsichtige Mensch wird zugeben müssen, daß monatlich 200 000 Tonnen Kohle mehr nicht ohne Folgen bleiben können. Arbeiterentlassungen werden unvermeidlich sein. Doch geht es hier um Höheres, um Schaffung von guten und friedlichen Nachbarbeziehungen zwischen zwei Völkern. Schon als nationale deutsche Minderheit in Polen haben wir das größte Interesse an guten nachbarlichen Beziehungen mit Deutschland, selbst dann, wenn das mit gewissen Opfern verbunden wäre. Wenn wir also den Beschluß der Arbeitergewerkschaften in Deutsch-Oberschlesien nur zu gut verstehen, so wäre es schon besser gewesen, wenn er unterblieben wäre, zumindest aber halten wir ihn für verfrüht. Etwas Feststehendes wurde bis heute noch nicht geschaffen und ein derartiger Eingriff kann selbst ungewollt die Verhandlungen stören, die sehr leicht zum zweitenmal zerschlagen werden können. Und das soll tunlichst vermieden werden.

Schließlich und endlich sind hier beide Teile nicht nur die Nehmenden, sondern auch noch die Gebenden. Für das Kohlenkontingent bietet Polen Deutschland Kompensationen auf anderen Gebieten, die sicherlich vollwertig sein werden. Das große Industrie-Deutschland wird dem landwirtschaftlichen Polen vieles liefern können, was für das Kohlenkontingent kompensieren dürfte. Es ist also damit zu rechnen, daß in der Maschinenindustrie und anderen Industriezweigen, die die Lieferungen nach Polen übernehmen werden, eine wesentliche Belebung nach Abschluß des Handelsvertrages sicherlich zu erwarten ist. Eine solche Belebung steigert bekanntlich den Kohlenkonsum. Was also die deutsche Kohlenindustrie infolge des polnischen Kohlenkontingents auf der einen Seite einbüßen wird, dürfte sie durch den gesteigerten Kohlenkonsum wieder gewinnen. Wenn wir bei den Handelsvertragsverhandlungen von dem politischen Unterton, der bei jedem Punkt leider wieder von neuem ertönt, absehen, so bilden die Handelsvertragsverhandlungen einen gewöhnlichen Geschäftsabschluß, wie er jeden Tag unter Kaufleuten getätigt wird, höchstens mit dem Unterschied, daß der gegenseitige Kauf nicht in Geld, sondern mit Waren ausgeglichen wird. Ein solcher Abschluß bringt für keinen Abschließenden einen Nachteil. Schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß die polnische Schweineeinfuhr zwar für die preußischen Agrarier, nicht aber für die Arbeiter in Deutsch-Oberschlesien Nachteile bringen wird. Wenn die Arbeitergewerkschaften in Deutsch-Oberschlesien das polnische Kohlenkontingent von allen Seiten ventiliert hätten, wäre ihr Beschluß, der kaum als glücklich aufgefaßt werden kann, unterblieben.

Königshütte und Umgebung

Die ohne Winterkleidung sind.

Jetzt laufen die Tiere in ihrem Winterkleide herum. Die Natur hat ja so gut für ihre Wesen gesorgt. Sie gab ihnen ein schönes Winterkleid, und dann gab sie den Tieren die Möglichkeit, die Haare des Pelzes verschieden zu stellen und dadurch die Dicke und damit die Wärmehaltung an die jeweiligen Verhältnisse anzupassen.

Nur Menschen ist es vorbehalten. zu frieren. Da gehen sie so oft an uns vorbei, auf der Suche nach Arbeit oder gar obdachlos, und man merkt, wie es ihnen kalt ist. Sie schützen sich, soweit es geht, aber auch das Mitleid, das ihnen etwas gab, genügt nicht. Sie fröstelen.

Und so ärmlich wie die Kleidung ist auch das Schuhzeug. Zerrissen. Die Füße ohne Schutz. Dem Wetter ausgesetzt. Feuchtigkeit, Schnee dringen ein. und dadurch entstehen bei diesen Aermsten. wie die Wissenschaft erwiesen, Erfrierungen und andere Kälteerkrankungen der Füße schon einige Grad über dem Gefrierpunkt.

Und wenn dann feuchte Tage kommen, dann ist der ganze Körper den gesundheitlichen Gefahren des Wetters ausgesetzt, da die Feuchtigkeit der Luft zwar das Gewicht der Kleidung um etwa ein Drittel heraufsetzt, das Wärmehaltungsvermögen aber herabmindert.

Das alles ist besonders für die älteren, vom Leben mitgenommenen, zermürbten Menschen eine große Gefahr. Da holen sie sich so oft den Keim des Todes, weil ihnen kalt war und ihnen die Kleidung fehlte.

So sammelt man denn für die Aermsten und erbettelt den Schutz vor der Witterung.

Und gnädig gibt man einen alten Rock.

Stipendium für arme Akademiker. Für bedürftige Akademiker aus Königshütte beschloß der Magistrat für das Jahr 1928 eine Summe von 5000 Zloty zur Verfügung zu stellen, wovon Stipendien gewährt werden können. Diese werden jedoch nur an die bedürftigsten Akademiker verteilt, die sich noch im Studium befinden. Wer ein Stipendium erhalten will, muß ein entsprechendes Gesuch bis spätestens zum 10. Januar 1928 einreichen. Hierbei sind anzugeben: Vor- und Zuname, Geburtsdatum und Geburtsort, Beruf, Art des Studiums, sowie die Vermögens- und Verdienstverhältnisse der Eltern. Außerdem ist noch ein Führungszeugnis der akademischen Behörde und das letzte Prüfungszeugnis beizulegen.

Vom staatlichen Gymnasium. In den letzten Jahren ist die Schülerzahl des hiesigen Staatsgymnasiums ganz erheblich gestiegen, worauf sich die bestehenden Räumlichkeiten als zu klein erwiesen haben. Aus diesem Grunde wurde ein einstöckiger Anbau vollzogen, der bereits unter Dach und Fach gebracht wurde und demnächst bezogen wird. Außer 10 Klassenzimmern ist ein Chemiezimmer und andere Räume für Handarbeiten eingerichtet. Anstatt der Ofen- ist Dampfheizung eingebaut worden. ebenso ist eine Badeanstalt geschaffen worden. Die Turnhalle hat gleichfalls eine Vergrößerung erfahren.

Versteigerung einer Kühlanlage. Durch die Beschaffung einer neuen modernen Kühlanlage in der städtischen Markthalle, ist die alte Kühlmaschine überflüssig geworden und soll auf dem Wege der Versteigerung verkauft werden, nachdem der Gemeindevorstand in Nowy Targ von dem beabsichtigten Kauf zurückgetreten ist. An der alten Kühlanlage sind über 1500 Kilogramm Kupfer vorhanden.

Preisherabsetzung. Der Magistrat hat den Preis für Schweinefleisch und Speck um 10 Groschen herabgesetzt, was auch aus der Höchstpreisfestsetzung ersichtlich ist.

Kommt nicht alle Tage vor. Die beim Direktor S ä b e r auf der ul. Gymnazjalna (Tempelstraße) bedienstete Hausangestellte K o c z a r k o w a, kann bei ihrer Herrschaft auf eine 25jährige Dienstzeit zurückblicken. Daraus ist das gute Einvernehmen zwischen beiden Parteien wieder einmal ersichtlich. was heute bei den sonderbaren Einstellungen mancher Arbeitgeber eine Seltenheit bedeutet. Als Anerkennung wurde der Jubilarin von seiten der Stadt ein Ehrengeschenk von 25 Zloty überwiesen.

Siemianowitz

Für Rentenempfänger. Nach der neuesten Verfügung vom 7. d. Mts. erhalten alle Rentenempfänger mit dem Anfangsbuchstaben J., St., W. u. S., sowie alle Rentner, deren Pension vor dem 1. Januar 1928 festgesetzt wurde, zu ihrer Rente einen 100prozentigen Aufschlag, welcher bereits bei der Rente für Januar gezahlt wird. Die Quittung bleibt vorläufig unverändert, muß aber auf den dopelten Betrag, als sonst üblich, quittiert werden. Desgleichen die nächstfolgenden bis 1. April 1928, von wo ab eine neue Rentenfestsetzung erfolgt.

Zugunsten der Arbeitslosen veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit" am Sonntag, abends 6 Uhr. in dem Lokal „Zwei Linden" einen Liederabend. Mit Rücksicht auf den guten Zweck der Sache, geben wir dies bekannt und ersuchen um zahlreiche Beteiligung. Platzpreise für Herren 2 50 — 2.00 — 1.50 — 1.00 — 0.50 Zl., für Damen 0.50 Zloty.

Beim Kohlenklauben ins Wasser gefallen sind 3 Frauen und ein Knabe am kleinen Hüttenteich, der zur Zeit mit Klaubbergen von Richterschächte, zugeschüttet wird. Der Andrang der armen Leute ist dort so groß, daß sich die Aufsichtsperson kaum durchsetzen kann. Um die Sache sich nicht zu verscherzen, müßten die Leute dort etwas mehr Disziplin bewahren. Die vier Reingefallenen konnten bald geborgen werden und kamen nur mit dem bloßen Schrecken davon. Also mehr Vorsicht!

Neue Autohaltestelle. Das Personenauto, welches seit einiger Zeit von Siemianowitz nach Kattowitz verkehrt, hat neuerdings auch eine Haltestelle auf der Beuthenerstraße bei Heilborn eingerichtet, so daß die Passagiere vom Westen der Ortschaft auch dort einsteigen können.

Wäschediebe. Auf der Kohlenstraße Nr. 6 drangen Diebe in den Bodenraum von Drzyga und stahlen sämtliche Wäsche weg. — Die Eierdiebe von der Fitznerstraße. welche 1060 Eier mitgehen ließen, sind ermittelt worden. Es sind dies 5 junge Burschen.

Gefunden wurde ein größerer Geldbetrag, welcher bei der Polizei in Siemianowitz abgeholt werden kann.

In der Drogerie zur hl. Barbara wurden am Sonntag abend von unbekannten Burschen 6 Scheiben eingeschlagen. Die Täter entwischten. — Auf der Kirchstraße fiel die 55jährige Frau Bujakek infolge Glätte unglücklich und brach ein Bein. Ist denn das Bestreuen der Bürgersteige wirklich so mühsam, daß der liebe Nächste immer daran glauben muß, wenn so etwas verbummelt wird?

Rybnik und Umgebung

Raubüberfall. Am Sonnabend gegen 7 Uhr wurde auf dem Wege zwischen dem Friedhof und der Brücke in Przyszowitz der mit einem Fuhrwerk nach Makoschau fahrende Erich Dudek aus Przyszowitz von zwei mit Revolvern bewaffneten Banditen überfallen. Sie gaben auf den D. zwei Schüsse ab, der am Kopf und Arm getroffen wurde. Daraufhin raubten sie dem D. 120 Zloty und flüchteten. Die Verletzungen des D. sind glücklicherweise nicht lebensgefährlich.

Bielitz und Umgebung

Folgen des Alkohols. Der nach seiner Wohnung heimkehrende Eisenbahnarbeiter Georg P. wurde auf dem Eisenbahnkörper in Skoczow von einer Lokomotive erfaßt und zu Boden geschleudert, wobei er schwere Verletzungen davontrug. Im bewußtlosen Zustand wurde P. aufgefunden und nach dem schlesischen Kreiskrankenhaus in Teschen geschafft. Wie die bisherigen polizeilichen Untersuchungen ergaben, soll P., der sich in betrunkenem Zustande befand, selbst die Schuld an diesem Unglück tragen.

Drei kamen aus Flandern

Von Ossip Kalenter.

Sie waren wirklich schon sehr lange gewandert, diese drei unbekannten Soldaten. Das gelbe und lehmige Erdreich Flanderns haftete noch an ihren Schuhen, und die Frostnächte des Ardenner Waldes schmerzten noch in den Beulen und Schwielen an ihren Füßen.

Tag um Tag und Nacht um Nacht, durch Wälder und verlassene Täler, über Wildbäche und eisige Gebirgspässe, durch die Weingärten und Oelbaumhaine des Südens an fremden, veilchenfarbenen Meeren entlang, im heißen Sande waren sie gewandert, dem Stern in ihrer Brust folgend, wochen-, monate-, vielleicht schon jahrelang, als sie am Abend eines kalten Dezembertages in eine kleine orientalische Stadt kamen.

Schnee schreckte die Palmen und bedeckte die hohen Zinnen. Die Häuser mit den fensterlosen und schroffen Mauern standen starr und verschlossen. Es lohnte nicht anzuklopfen. Solche Häuser öffnen sich nicht.

„Hier muß es sein,“ sagte der eine der drei unbekannten Soldaten, der so schwarz wie König Balthasar war, und blieb an einer schiefen Bretterbude stehen, aus der eine feine, dünne Musik drang.

„Vielleicht,“ versetzte der andere. (Er trug einen feldgrauen Waffenrock, daran ein kleines Eisenkreuz hing.)

„Treten wir ein!“ rief kurz entschlossen der dritte der den blauen Stahlhelm der Franzosen keck auf dem linken Ohre sitzen hatte.

Und so traten sie ein.

Der Duft von Stroh, der warme und ein wenig dunstige Stallgeruch und die scharfen Rüche von Fell und Feld, die die Hirten, eingeschleppt hatten, schlugen ihnen entgegen.

Es war ziemlich dunkel. Nur im Hintergrund brannte eine unbestimmte Helle, von der man nicht hätte sagen können, ob sie von der Stallaterne oder dem Kinde selber ausging, das dort in Windeln in einer Krippe lag.

Das zarte und schwere Haupt Marias war zu sehen und der graue Handwerkerkopf Josephs. .

Einer der Hirten spielte leise die Mundharmonika. Einige summten mit.

„Ja, hier ist es,“ bestätigte der Soldat mit dem blauen Stahlhelm.

„Pst! . . .“ (Der Feldgraue legte den Finger an den Mund.)

Indes rieb sich der Nubier die großen, glänzenden Augen und blickte angestrengt in die unbestimmte Helle.

„Und die Engel?“ fragte er flüsternd.

„Die Engel? . . .“

Die andern beiden wurden ein wenig verlegen. Aber der Franzose wußte die Situation zu retten.

„Die sieht man doch nicht,“ sagte er kurz und realistisch.

Sie standen noch immer bei der Tür, hatten sie aber, weil draußen der Wind ging, hinter sich zugezogen.

„Wollen wir nicht etwas sagen?“ fragte der Franzose leise.

„Ja . . . Aber was? . . .“

„Nicht einmal etwas mitgebracht haben wir . . .“

Sie sahen betreten aneinander vorbei.

Wie dumm und unüberlegt! Da waren sie jahrelang unterwegs gewesen und durch aller Herren Länder gelaufen, daß die Männer, die sie nach woher und wohin fragten, die Köpfe schüttelten, und die Frauen, die ihnen auswichen, das Kreuz schlugen, waren tapfer und unentwegt dem einen Ziele zugewandert, nur den einen Gedanken im Herzen, und jetzt standen sie ratlos da, mit leeren Händen, arm und grau und ungehobelt, und mußten sich schämen sogar vor den Hirten, die mit schöner weißer Schafswolle und fettem, gelbem Käse gekommen waren, und von denen einer noch obendrein diese feine und leise Musik machen konnte . . .

„Ich trage als Amulett einen Granatsplitter, der mich streifte,“ meinte vorsichtig der Nubier. „Wie wär es, wenn man den . . .“

„Mensch, du kannst doch hier nicht einen Granatsplitter hinlegen!“ sagte der Deutsche und nestelte rasch seine Feldflasche los. „Dann eher diesen Schluck Schnaps . . . Der letzte, den ich habe . . .“

Der Franzose winkte ab. Das war ja alles unmöglich.

„Ich halte eine Rede,“ sagte er gelassen. „Ich kann das mindestens ebenso gut, wie der junge Mann da Mundharmonika spielt.“

Und damit schritt er, der kleinen Gesellschaft voran, auf das Kind zu.

Die andern zwei knieten nieder. Der Franzose stellte sich in eine anmutige Positur.

„Verehrte Anwesende . . .,“ begann er.

Aber Joseph unterbrach ihn.

„Nicht doch, nicht doch!“ sagte er leise in seinem guten Tischlerbaß. „Macht das morgen! Laßt das jetzt! . . . Der Mutter ist nicht gut . . . Aber wenn ihr bei uns bleiben wollt . . . dort ist noch etwas Stroh und weiches Oelbaumreisig . . .“

Der Wolkenkratzer

Von Ossip Dymow.

1.

Zum erstenmal las Petrusja von Wolkenkratzern in einer russischen Zeitung, als er noch ein kleiner Junge war. Damals lebte sein Vater noch, der Schneider Michailo Zygan. Sie lebten in einem kleinen Städtchen des Gouvernements X und fürchteten sich vor allem: vor dem Pristav, von der Polizei, vor der Cholera, vor dem Steuereinnehmer, vor der Volkszählung und vor dem neuen Ingenieur. Und sie litten oft argen Hunger.

Petrusjas Schwester Mariuschka starb jung, noch nicht zwanzig Jahre alt. Der Kreisarzt Zitrowitsch, ein lieber, guter, aber sehr zerfahrener Mensch, behauptete, an der Schwindsucht.

Seitdem ging Michailo Zygan noch gebückter umher, und die Mutter seufzte noch mehr als früher.

Doch muß man sagen, für die zweite Schwester, Oluschka, war es ein Vorteil: sie hatte jetzt mehr Platz beim Schlafen . . .

Petrusja wuchs auf und träumte von Amerika. Denn im Städtchen wurde es immer enger. Die Leute erstickten fast. Sie konnten einfach nicht mehr leben. Es gab eine solche Unzahl von Schneidern, daß sie sämtlich in zerrissenen Hosen herumliefen. Schuster, Weber, Krämer nahmen sich gegenseitig den Verdienst weg und aßen nur einmal im Monat Fleisch.

Petrusja dachte immer wieder an die Wolkenkratzer in dem freien, reichen Amerika. Das Bild eines dreißigstöckigen Hauses hatte sich fest in sein kindliches Hirn eingegraben. Allmählich kam er soweit, daß er sich einbildete, er habe dieses riesige Haus wirklich gesehen, habe sogar mal in ihm gewohnt — er konnte sich nur nicht entsinnen, wann eigentlich. Die gesamte Bevölkerung seines Heimatstädtchens hätte bequem in den Zimmern dieses Hauses untergebracht werden können, dachte der junge Petrusja, und es wären immer noch ein paar Wohnungen in den oberen Stockwerken freigeblieben.

Der Vater starb. Doktor Zitrowitsch sagte nicht, woran. Er wußte es tatsächlich nicht, obwohl er doch auf der Universität studiert hatte. An was ein Mensch stirbt, der Frau und Kinder hat und einen Hungerberuf und den Kopf voll Sorgen, an was in unzähligen Flecken und Städtchen solch armer Schlucker stirbt, das kann eben kein Mensch sagen. Es ist so, als wäre er eigentlich gar nicht krank, man operiert ihn nicht, man zieht keine Professoren zu Rate, aber mit einem Male, hast du nicht gesehen, stirbt er doch weg.

„Er war ein guter Mensch, der Michailo Zygan,“ sagte der Krämer auf dem Heimwege von der Beerdigung.

„Ja, wirklich, er war ein guter Mensch,“ bestätigte der Schuster.

„Ja, ja, ein richtiger guter Mensch,“ pflichtet ein anderer Schuster bei.

Petrusja, der Sohn dieses guten Menschen, überlegte sich seine Lage ein paar Tage lang, dann entschied er: er müsse nach Amerika gehen, dahin, wo die Wolkenkratzer sind.

Einen Monat später besuchte Petrusja den Doktor Zitronowitsch, der nicht wußte, woran arme Schlucker sterben, obwohl er auf der Universität studiert hatte. Er legte einen Silberrubel auf den Tisch und sagte:

„Das ist für den Vater. Entschuldigen Sie schon! Ich fahre nämlich jetzt nach Amerika!“

„Das ist aber doch zuviel,“ meinte Doktor Zitrowitsch, und wollte Petrusja auf den Silberrubel etwas herausgeben.

„Das ist gar nicht zuviel,“ entgegnete Petrusja, „es soll auch für die Schwester sein.“

„Was für eine Schwester?“ wunderte sich der Doktor.

„Für die Mariuschka! Die vor vier Jahren gestorben ist,“ erklärte Petrusja.

„Ach, habe ich die auch behandelt?“ fragte der Doktor.

„Wer sonst? Natürlich Sie . . .“

Der Doktor gab ihm recht, daß für zwei von ihm kurierte Menschen — Vater und Tochter — ein Rubel nicht zuviel sei und tat das Geld fort.

„Ich fahre jetzt mit meiner anderen Schwester, der Oluschka, nach Amerika. Denn hierzubleiben, entschuldigen Sie schon, ist ganz ausgeschlossen. Das Leben ist zu übel hier. Da drüben kann man ein richtiger Mensch werden. Da gibt es Wolkenkratzer.“

„Was gibt's da?“ fragte der Doktor erstaunt.

„Wolkenkratzer. Ja. Ganz hohe Häuser. Dreißig Stockwerke! Sogar noch höher!“ erläuterte Petrusja ganz begeistert. „Ich hab' in der Zeitung davon gelesen und habe sogar ein Bild gesehen.“

„Na, na,“ brummte der Doktor und schüttelte den Kopf, „wieviel Stockwerke sagst du?“

„Dreißig!“ wiederholte Petrusja wie verzückt.

„Uch —, ist das aber hoch!“

2.

Drei Monate später waren Petrusja und Oluschka schon in Neuyork, und wieder einen Monat später merkten sie, daß es doch nicht ganz so leicht war, ein richtiger Mensch zu werden in Amerika. Oh, was sie alles zu ertragen hatten! Und vor allem — immer mußten sie den Mund halten. Die Zähne zusammenbeißen, ein kaltes Gesicht machen und schweigen. Früh aufstehen, von einem Ende der Stadt nach dem anderen rennen, immer wieder Absagen anhören — und still sein dazu!

Die Wolkenkratzer von zwanzig und dreißig Stockwerken waren zwar ganz nahe, sogar gleich nebenan, aber trotzdem so fern, eigentlich genau so fern, wie sie ihm in Rußland gewesen waren. Als ob eine eiserne Wand das Viertel der Armen von der Gegend trennte, wo elegante Automobile heulten, wo schöne Frauen sorgenfrei und unbekümmert lebten, und sauber rasierte Herren mit kalten egoistischen Augen.

Es wollte sich immer noch keine rechte Arbeit finden. Mit Sorge und Mitleid schaute Piotr auf seine Schwester Olla. Ein böses Leuchten glomm in ihren schönen Augen. Sein Herz krampfte sich schmerzhaft, wenn er ihr hartes Lachen hörte.

„Worüber lachst du, Oluschka,“ fragte er.

„Ob das noch lange so weiter gehen soll, möchte ich wissen! Du hast doch heute wieder nichts gegessen.“

„Ich habe ja Kaffee getrunken.“

„Ich bin achtzehn Jahre alt. Mir tut der Rücken weh, weil ich den ganzen Tag krumm sitze und nähe. Nächsten Dienstag verliere ich meine Stelle. Was soll ich dann anfangen? Ich bin jung, ich will leben!“

Sie lachte böse und zuckte die Achseln.

Es wurde Herbst, es wurde kalt. Piotr lief immer noch in seinem dünnen Paletot herum, den er aus dem fernen Rußland mitgebracht hatte. Hin und wieder fand sich eine schlechtbezahlte Gelegenheitsarbeit. Dann aber kamen wieder freudlose, kalte und einsame Tage und Wochen. Oluschka war dem Bruder gram, und sprach kein Wort mit ihm, als sei er schuld daran, daß Amerika sie so unfreundlich aufnahm.

Einmal kehrte sie nicht heim zur Nacht und blieb zwei volle Tage verschwunden. Als sie dann wieder erschien, erklärte sie, sie sei bei einer Freundin gewesen. Dann blieb sie häufiger aus. Sie lernte tanzen, gewöhnte sich eine herausfordernde, dreiste Redeweise an.

Petrusja erkannte sie nicht wieder.

Manchmal ging er spät abends noch in den vornehmen Straßen inmitten der geräuschvoll zufriedenen Menge spazieren. Wie viel Reichtum lag hier überall zur Schau! Hunderte von Läden zogen sich in langer Reihe dahin, mit riesigen Schaufenstern, breit wie die Mauern. Elegante Automobile sausten vorbei; riesige bewegliche Lichtreklamen blendeten die Augen. Aus den Portalen der Theater traten mit kostbaren Steinen beladen, in Pelz und Seide gekleidet, schöne Frauen heraus — es war, als hätte jeder einzelnen von ihnen ein Königreich . . . Aber am meisten und nachhaltigsten imponierten dem armen russischen Auswanderer doch die gigantischen Hausbauten von zwanzig, dreißig Stockwerken, diese fabelhaften Wolkenkratzer, von denen er schon als Kind geträumt hatte. Nun stand er nur wenige Schritte von ihnen entfernt, konnte den Kopf heben und versuchen, ihre Höhe mit dem Blick zu ermessen. Jetzt, da das Herbstdunkel sie einhüllte, wirkten sie besonders hoch.

Zwei Wochen später geschah es, daß der bleiche, halbverhungerte russische Auswanderer, der schon als Kind von Wolkenkratzern phantasiert hatte, zum erstenmal einen von ihnen betreten durfte. Es war ein 24stöckiges Hotel, in dem fast unaufhörlich die Musik spielte. Die weichen Klänge der Weisen Chopins und Schumanns halfen den reichen Leuten die üppige Nahrung verdauen, die acht Köche tief unten unter der Erde für sie zubereiteten. Doch von dieser Musik hörte Petrusja nichts.

Man führte ihn durch den Hintereingang hinauf in das 21. Stockwerk und befahl ihm, die Fenster von außen und innen zu putzen. Zuerst war es ihm ängstlich, in einer Höhe von 21 Stockwerken zu stehen, mit einer Hand sich am Fensterrahmen haltend und mit der anderen arbeitend. Aber er fand sich rasch in seine Lage und gab sich Mühe, nicht nach unten zu sehen, auf den Hof, wo ein kleiner Garten im englischen Geschmack angelegt war, mit einem Springbrunnen in der Mitte. Er dachte an seine Schwester Olla, während er arbeitete. Sie war so seltsam letzthin. Für ganze Tage verschwand sie und hatte so eigentümliche Bekanntschaften gemacht. Wie leicht kann ein junges Mädel zu Schaden kommen. Der verfluchte Hunger, die verfluchte Arbeitslosigkeit morden ihre Jugend.

Plötzlich kam es ihm vor, als erblickte er durch ein Fenster seine Schwester. Was tut sie hier, in einem Zimmer dieses teuren Hotels? Neben ihr sitzt ein Herr mit dichten Augenbrauen und lacht vergnügt. Petrusjas Herz setzte aus, er biß die Zähne zusammen in bitterem Argwohn. Oluschka stand halb abgewendet; er konnte sie nicht genau sehen. Ist sie es wirklich, oder ist das ein anderes leichtsinniges achtzehnjähriges Ding?

Piotr beugte sich weit vor, um ihr Gesicht zu spähen. Da stürzte er hinab in das englische Gärtchen . . .

In wenigen Sekunden durchmaß er die ganze Höhe des Wolkenkratzers, nur nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Als er unten anlangte, war er schon tot, erstickt in der Luft.

Die reichen Leute, die im Restaurant des Hotels an kleinen Tischchen saßen, bemerkten, daß etwas Schwarzes am Fenster vorbeiflog. Dann hörten sie ein lautes Aufschlagen, fast einen Knall, wie von einer in der Ferne abgefeuerten Kanone; Petrusja, der immer von Wolkenkratzern geträumt hatte, war eben auf dem Erdboden aufgeschlagen.

Rasch wurden Wandschirme in den Hof hinausgeschafft, um den zerschmetterten Körper den Blicken zu entziehen.

Die süßen Klänge eines Walzers von Chopin brachen deswegen nicht ab . . .

Zehn Minuten später stand hoch oben an Petrusjas Stelle ein anderer Mensch, hielt sich mit einer Hand am Fensterrahmen und putzte mit der anderen das von Petrusja begonnene Fenster weiter.

In dem Zimmer des 21. Stocks wurden die Vorhänge heruntergelassen. Das junge Mädchen in diesem Zimmer weiß noch nicht, was draußen vorgefallen ist. Sie wird es erst später erfahren — wenn sie nach Hause kommt. Wenn sie überhaupt jemals nach Hause kehrt . . . (Deutsch von Erich Boehme.)

Schneegänse

Auf unserer spätherbstlichen Streife nach Champignons — dieses an sich so pilzarme Jahr hat gegen Schluß der „Saison“ an manchen Stellen eine überraschende Fülle jenes köstlichen aller Speisepilze gebracht. — Eben hat die Sonne das Trübgrau des Tages durchbrochen; aus Milliarden Regentropfen blinkt und blitzt es bunt vom grünrasigen Boden empor. Des Laubwaldes brennend rote Wand wird unterbrochen von dunklem Tannendickicht. Einzelwolken überragen das zeitweilig blaue Firmament. Der regelmäßig um diese Zeit passierende Flieger surrt von Westen heran. Kaum ist er vorüber, da erhebt sich in den Lüften ein seltsames Geschrei. Ein fernes „Gekeif“ möchte man es nennen. Woher kommt es? Wo stecken die Schwadroneure? Endlich hat einer von uns sie erspäht. Schneegänse sind es, die sich da oben — einen, anderthalb Kilometer hoch — im Luftmeere herumtreiben. Sie haben den Weiher erspäht, tief, tief unten. Er hat sie offenbar in gewisse Aufregung versetzt, denn Wasserflächen sind in unserer weiten Gegend bekanntlich sehr selten. Man beratschlagt dort oben im Aether. Der Zug hat sich aufgelöst, seine 28 Teilnehmer bilden mehrere teils konzentrische, teils übereinander gestellte Gruppen, die sich einander nähern, auseinanderfliegen und wiederum zusammentreffen. Wovon mögen die weißen Langhälse dort oben reden? Ob das Naß, das sie da schauen, sie zur „Landung“ reizt? Sie an grünblaues, fernes Nordmeer entfernt erinnert? Ob sie Schneefelder vermissen? Eiseshänge? Fjordzauber? Kalbende Gletscher? Polarene, bunte Frühlingsflora? Silberleuchtende Fische und schnaubendes Walroß?

Die Flugversammlung ist vorüber. Schon formierten sie sich wieder. Das stärkste Tier ist bekanntlich Führer. Noch ist die bekanntlich der Ziffer 1 gleichende Flugform nicht erreicht. Der lange Strich zählt drei „Mann“ zuviel. Sie werden auf die andere Seite geschickt, so daß der kürzere Strich nunmehr aus acht Vögeln besteht. Und mit überragender Eleganz strebt die „Eins“, noch ununterbrochen schnatternd, nach Südwesten. Es scheint auf den Atlantischen Ozean zuzugehen. Glückliche Reise!

Den luftigen Reisenden nachschauend, bis sie sich als winzige Punkte überm Waldhorizont verlieren, stellen wir die in solchen Fällen sich gebieterisch aufdrängenden Betrachtungen über den Ortssinn der Zugvögel (wie auch der Brieftauben) an. Wie mögen die „Wellen“, wie der Empfangsapparat, wie die Sendesubstanz beschaffen sein, welche es den gefiederten Luftwanderern ermöglichen ohne „Karten“, ohne direkte Sicht, ohne uns wahrnehmbare äußere Hilfsmittel ferne, ach so unendlich ferne Ziele mit geradezu mathematischer Genauigkeit zu erreichen? Wie mag ferner die unbedingt vorhandene Verständigung unter den Gemeinschaftsfliegern erzielt werden? Ja, wir Menschen machen es uns vielleicht recht bequem: sprechen dem Tiere jede Spur von Verstand ab, billigen ihm ein nötigenfalls hohes Maß eines an sich durchaus undefinierbaren „Instinktes“ zu und tun obendrein vielfach so, als ob so manche verstandesähnliche oder gar übermenschlich erscheinende Vorgänge im Tierleben uns gar nicht in rätselndes Erstaunen versetzten oder zu versetzen brauchten. Wir betrachten uns halt so gern als „Herren der Schöpfung“. Und der Rest ist — Schweigen.

Neue Ergebnisse der Nordlichtforschung

Die Frage nach der Entstehung des Nordlichtes, dieser auffallenden und prächtigen Naturerscheinung, beschäftigt die Wissenschaft seit längerer Zeit. Man hat zunächst Beobachtungen über Häufigkeit und Gesetzmäßigkeiten seines Auftretens aufgestellt, und wurde dabei zu der Annahme geführt, daß es von der Sonne ausgehende Strahlen sind, die das Leuchten verursachen. Der bekannte skandinavische Gelehrte Vegard hat sich nun besonders mit der Frage befaßt, welcher Art diese Strahlen sind und wie von ihnen das Nordlicht hervorgerufen wird. Er berichtet soeben in den „Naturwissenschaften“ wieder über Untersuchungen, die ihn

anscheinend einer völligen Klärung dieser Probleme bereits recht nahe geführt haben.

Das Nordlicht hat bekanntlich einen seiner Hauptreize im Wechsel und im Durcheinander seiner Farbtönungen. Es besteht also nicht nur aus Licht einer Farbe. Man kann in ihm vielmehr durch spektrale Zerlegung eine größere Anzahl von Farbtönen feststellen, die sich als ebensoviele Spektrallinien darbieten. Man fand als charakteristischen Repräsentanten der Farbe des Nordlichts eine grüne Linie, die den Namen Nordlichtlinie erhielt. Außerdem werden blaue und rote Farbtöne von größerer Intensität gefunden.

Die Aussendung jeder Art von Licht ist nun an Materie gebunden und als solche bietet sich den von der Sonne kommenden Strahlen zuerst die Atmosphäre dar. Die einfachste Annahme ist also die daß die Strahlen auf die Bestandteile unseres Luftmeeres treffen und sie beim Zusammenstoß zum Leuchten anregen. Vegard suchte nun im kleinen die Richtigkeit dieser Annahme nachzuweisen, indem er Strahlen verschiedener Art auf die Bestandteile der Luft, also Sauerstoff, Stickstoff und Edelgase einwirken ließ. Es ergab sich, daß der Stickstoff, wenn er mit Strahlen negativer Elektrizität, sogenannter Kathodenstrahlen bombardiert wird, Lichtstrahlen ausstrahlt, die sich auch im Nordlicht finden. Leider fehlte aber gerade die charakteristische grüne Nordlichtlinie. Die Tatsache nun, daß das Nordlicht in Höhen bis zu 75 Kilometer über dem Erdboden auftritt, — in Höhen also, die man bereits dem eisigen Weltraum zugehörig nennen muß, in dem alles — selbst die Luft — erstarrt, legte den Schluß nahe, daß dort der Stickstoff nicht mehr als Gas, sondern als fester Stoff auftritt, nicht etwa aber als feste Kruste, sondern als feinster Staub. Untersuchungen am festen Stickstoff, die im berühmten Tieftemperaturlaboratorium der Welt, in Leiden, bei Temperaturen von 250 Grad unter Null ausgeführt wurden, ergaben, daß in der Tat fester Stickstoff, der sich in der Form eines äußerst feinen Staubes befindet, beim Bombardement mit Strahlen negativer Elektrizität eine Strahlung aussende, die fast völlig der des Nordlichts gleiche, die insbesondere auch die Nordlichtlinie enthält. Nach diesen Untersuchungen entsteht das Nordlicht also durch die Einwirkung von elektrischen Strahlen, die ihren Ursprung in der Sonne haben, auf einen Staub von Stickstoff, der die äußerste Hülle der Erde bildet. Zugleich folgt aus ihnen, daß dort oben also etwa 80 Kilometer über dem Erdboden, eine Temperatur von 250 Grad unter Null herrscht.

Belagerung im Wolkenkratzer

An der Ecke der Park-Avenue, der Prunk- und Millionärsallee Neuyorks, und der Sechsundfünfzigsten Straße steht eines der luxuriösesten Familienhotels der Hudsonmetropole. Die möblierten Wohnungen, die es beherbergt, sind mit erlesenem Geschmack ausgestattet und demgemäß halten sich die Mietpreise zum mindesten zwischen der vier- und fünfstelligen Zahlengrenze. Aber Herr Hauptmann Graham Mills kann sich solchen Luxus leisten. Er ist der geschiedene Gatte der Tochter des früheren Besitzers des Hotels Waldorf-Astoria, und seine ehemalige Gattin hat ihm eine Lebensrente von monatlich 1750 Dollars ausgesetzt. Offenbar war sie heilfroh, daß sie ihn los wurde, und der Preis der Freiheit spielte in diesem Falle keine Rolle. Nun aber war Hauptmanns Mills das Pech widerfahren, daß ihm der Direktor des vornehmen Wolkenkratzer-Familienhotels, ebenso wie kurz vorher seine Gattin, unumwunden eröffnete, es wäre ihm lieber, wenn er seinen Weg ginge. Was er eigentlich angestellt hatte, um bei dem Hoteldirektor in Ungnade zu fallen, hat die Oeffentlichkeit nie erfahren; es wurde nur angedeutet, daß die Geschäftsleitung dauernd alle möglichen Scherereien mit ihm habe, und darum sei er nun ergebenst ersucht worden, seine Zelte anderwärts aufzuschlagen. Davon wollte Hauptmann Mills aber nichts wissen. Es gefalle ihm sehr gut in seiner Wohnung, erwiderte er kaltblütig, und er sehe nicht ein, weshalb er sie aufgeben solle. In diesem Stadium der Kontroverse wollte es der Zufall, daß er auf paar Tage verreisen mußte. Als er zurückkehrte, fand er seine Wohnung verschlossen, und die Bedienten verweigerten ihm im Auftrage des Direktors den Eintritt. Damit begann der Kriegszustand. Hauptmanns Mills nahm entschlossen den Kampf auf. Von einem Korridorfenster aus kletterte er mit der Gewandtheit eines Fassadeneinbrechers zum Balkon seiner Wohnung hinüber. Und dann rief er den Direktor an. Wie er sich unterstehen könne, und wie er überhaupt dazu komme, und sein Verhalten sei unerhört. Der Direktor ließ ihn nicht ausreden. Er hängte den Hörer auf und diktierte einer Sekretärin einen Brief, in dem er dem Hauptmann mitteilte, das Hotelpersonal sei angewiesen, ihm jegliche Bedienung zu verweigern. Falls er das Haus verlasse, werde er am Wiedereintritt gewaltsam verhindert werden. Er möge gefälligst seine Rechnung bezahlen und die Koffer packen. Der Hauptmann war wütend. Aber er dachte nicht ans Kleinbeigeben. So begann die Belagerung. Volle zwei Wochen lang blieb Hauptmann Mills in seiner Wohnung, gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten. Sein Telephon wurde gesperrt, jegliche Bedienung für ihn verweigert, Warmwasserheizung und elektrischer Strom wurden abgedrosselt und jeder Besucher wurde schon am Hoteleingang zurückgewiesen. Der einzige, der zu dem freiwillig Gefangenen Zutritt hatte, war sein Rechtsanwalt, der ihm täglich Brot und kalten Aufschnit brachte, damit er nicht Hungers sterbe. Alle sonstigen Verrichtungen ließ sich der Gefangene selbst angelegen sein: Wäscheplätten, Zimmerfegen, Bettenmachen und was sonst noch zu einem geordneten Haushalt gehört. Ab und zu erschienen Beauftragte des Direktors als Waffenstillstandsunterhändler. Wenn der Hauptmann nur das Hotel verlassen wolle, so solle nicht einmal auf der Bezahlung der Rechnung bestanden werden. Aber die Antwort lautete stets: „Denk' nicht dran!" Endlich beschloß der Direktor eine Kraftprobe. Er verweigerte auch dem Rechtsanwalt seines störrigen Mieters den Zutritt. Nun konnte die Aushungerung des Festungsinsassen beginnen. Hauptmann Mills war ein tapferer Verteidiger. Erst am Morgen des 17. Tages hißte er die weiße Flagge, indem er ein Oberhemd zum Fenster hinaushängte. Wenn der Direktor eben gar nicht nachgeben wolle, so erklärte er dem Liftboy, so sei er willens, zu verduften. Nein, der Direktor wollte nicht nachgeben. Und nun ist Hauptmann Mills tatsächlich aus seiner Wolkenkratzerwohnung ausgezogen und freut sich, daß er wieder täglich ein warmes Abendbrot kaufen kann. Aber den Hoteldirektor hat er „wegen Schädigung seines guten Rufes" auf 250 000 Dollars Schadenersatz verklagt.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322.6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Freitag, den 30. Dezember 1927. 16.30—18: Märsche und Schlagerpotpourris. — 18: Stunde und Wochenschau des Schlesischen Hausfrauenbundes Breslau. — 18.50—19.20: Abt. Wohlfahrtspflege. — 20—20.40: Bali das Wunderland. Erlebnisse einer Forschungsreise. — 20.40: Kabarett auf Schallplatten. — 21.15: Lustiger Einakterabend. „Flitterwochen." „Der Vertrauensarzt."

Krakau — Welle 422.

Freitag. 11.40: Berichte. 16.30: Kinderstunde. 17.20: Vortrag. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 18.55: Berichte. 19.35: Vortrag. 20.15: Uebertragung aus Warschau.

Warschau — Welle 1111.

Freitag. 11.40: Berichte. 16.20: Vorträge. 17.45: Nachmittagskonzert. 18.55: Berichte. 19.30: Vortrag. 19.55: Musikalische Plauderei. 20.15: Symphoniekonzert.

Posen — Welle 280.4.

Freitag. 12.45: Konzert. 17.05: Vorträge. 17.45: Militärkonzert. 19: Verschiedenes. 19.10: Radiotechnische Plauderei. 19.30: Vortrag. 19.55: Landwirtschaftlicher Vortrag. 20.15: Symphoniekonzert.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Freitag. 11: Vormittagsmusik. 16: Nachmittagskonzert. 17.25: Musikalische Kinderstunde. 17.45: Wochenbericht für Fremdenverkehr. 18: Erinnerungen an Josef Kainz. 18.30: Quer durch Oesterreich. 19.30: Stunde der Volksgesundheit: „Schädigungen der Haut durch Pflanzen." 20.30: Lieder- und Duettenabend. Sonaten-Abend.

Versammlungskalender

Bismarckhütte. D. S. A. P. Am Donnerstag, den 29. Dezember, findet im Büro des D. M. V. eine Sitzung der D. S. A. P. statt.

Nikolai. „Freie Sänger". Die nächste Chorprobe findet am Donnerstag, den 29. Dez., abends 8 Uhr, statt.

Vermischte Nachrichten

Siamesische Freundinnen.

Die eine Elsie Knapp wohnt in Neuyork, und die andere Elsie Knapp in Newark. Und sie sehen sich einander so ähnlich wie siamesische Zwillinge. Aber kennen gelernt haben sie sich erst vor einigen Tagen. Elsie Knapp aus Newark hatte keine Ahnung von ihrer Doppelgängerin, bis ihre Freundin, Frau Hays aus Newark, eines Tages beschloß, an einem Nähkurs in Neuyork teilzunehmen. Gleich während der ersten Stunde kam es zu der erstaunlichen Begegnung. Die Lehrerin rief den Namen „Elsie Knapp" aus. Frau Hays horchte auf. Hatte sich ihre Freundin ohne ihr Wissen zum selben Kurs gemeldet? Wahrhaftig, da stand Elsie in der Tat! Erfreut ging sie auf die Freundin zu. „Halloh, Elsie! Wie kommst denn du hierher?" Aber Elsie benahm sich sehr sonderbar. „Verzeihung," erwiderte sie etwas kühl, „mit wem habe ich das Vergnügen?" Frau Hays war sprachlos. Aber dann wurde das Mißverständnis aufgeklärt. Die Elsie im Nähkurs war gar nicht die Elsie aus Newark, sondern die Elsie aus Neuyork. Frau Hays konstatierte, daß die beiden Elsies einander wie ein Ei dem anderen glichen. Wenige Tage später brachte sie die beiden Elsies zusammen. Das Staunen wollte kein Ende nehmen. Ohne untereinander verwandt zu sein, waren beide Elsies als Miß Knapp zur Welt gekommen. Beide waren gleich groß, beide hatten brünettes Haar und Bubikopf; beide waren blauäugig, und im ganzen sahen sie einander wirklich zum Verwechseln ähnlich. Dazu kam noch, daß sie in ein und demselben Jahre geboren waren, wenn auch nicht am gleichen Tage, und daß sie in ihren geistigen Interessen einander engstens verwandt sind. Nur ein einziger Unterschied besteht zwischen den beiden Elsies: die Newarker Elsie ist Witwe, die Neuyorker Elsie dagegen noch glückliche Gattin. Aber selbst dieser Unterschied wurde befriedigend ausgeglichen, als sich herausstellte, daß der Gatte der Neuyorker Elsie ein Vetter des seligen Mannes der Newarker Elsie war. So herrschten denn Frohsinn und Harmonie zwischen den beiden Elsies, und nun sind sie Freundinnen geworden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.